Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

III.

Polnische Wirthschaft und französische Diplomatie 1692 bis 1697.

Nach handschriftlichen Quellen des k. sächsischen Haupt-Staats-Archivs.

Von

Karl Gustav Helbig.

Schon ein Jahrhundert vor dem Untergang des polnischen Reiches waren die politischen wie die sittlichen Zustände des Volkes so zerrüttet, daß die furchtbare Katastrophe, welche später über das Land hereinbrach, nur als die natürliche Folge der innern Verderbniß erscheinen kann. Die tiefe Ohnmacht der Regierung, die niedrige Käuflichkeit einer leichtsinnigen Aristokratie, der völlige Mangel politischen Bewußtseins in dem kindisch wankelmüthigen Volke machten bereits damals Polen zu dem Spielball der fremden Diplomatie. Alle Classen der Einwohner wetteiferten, ihr dienstbar zu werden. Die Gesandten verfügten abwechselnd über die Factionen des polnischen Adels; je nachdem sie zahlten, wurde das Land von deutschem, russischem, französischem Einfluße beherrscht. So ging es dann ununterbrochen das 18. Jahrhundert hindurch, bis endlich die Einflüsse zur erklärten Herrschaft wurden, und sich nicht bloß die Parteien sondern die Provinzen Polens vertheilten. Die Mächte vernichteten damit den Namen der polnischen Selbstständigkeit; das Wesen derselben hatten die Polen selbst seit drei Menschenaltern für klingendes Gold veräußert.

Die Existenz eines verwesenden Staates ist eine Last, und nach Umständen eine Gefahr für alle Nachbarn desselben. Er versagt sich einer zuverlässigen Freundschaft, einem uneigennützigen Bundesverhältniß. Aber er drängt sich in die Dienstbarkeit jedes Eroberers, welcher den Leidenschaften seiner Bürger schmeichelt und ihren Eigennutz bezahlt. Wir geben in dem folgenden Aufsatze das Bild eines solchen Vorgangs. Man wird sehn, was es für Deutschland bedeutete, an seiner Ostgrenze dieses stets abhängige und stets unbändige Polen zu haben, während von Westen her König Ludwig XIV. von Frankreich seine Pläne auf die Unterwerfung Europa's unabläßig verfolgte. Es ist, scheint uns, auch heute nicht ohne Interesse, zu beobachten, wie die polnische Zerrüttung und der französische Ehrgeiz sich in die Hände arbeiteten, wie einen Augenblick Ludwig's Aussichten die glänzendsten waren, und wie dann plötzlich die französische Staatskunst, durch einen deutschen Diplomaten aus dem Felde geschlagen, die für unsern Osten erdrückende Position für immer verlor *).

Im Jahre 1688 eröffnete König Ludwig, damals auf dem Höhenpunkte seiner Macht, einen neuen Verheerungskrieg gegen das deutsche Reich. Zwar setzten sich Papst und Kaiser, Holland und England, Spanien und Venedig seiner Gewaltthätigkeit entgegen: seine Mittel waren aber so bedeutend, daß er allein ihnen Allen das Gleichgewicht hielt. Dazu kam, daß die Türken, seit lange mit Frankreich befreundet, ihren Krieg gegen Oestreich hartnäckig fortsetzten; wäre ihnen ein großer Schlag an der Donau gelungen, so hätte der Kaiser seine Streitkräfte am Rheine in der bedenklichsten Weise schwächen müssen: die Existenz des deutschen Reiches hätte in dem doppelten Sturme gefährdet werden können. So war es von der höchsten Wichtigkeit, daß der Polenkönig Johann Sobieski (1674 bis 1696) an seinem Bunde mit Kaiser Leopold festhielt, und gemeinsam mit ihm die Osmanen zu bedrängen fortfuhr. Auch er fürchtete Ludwig's Ehrgeiz, und meinte, daß derselbe das Interesse seiner Söhne bedrohen könnte, deren Nachfolge auf dem polnischen Throne er durch

*) Quellen und Literatur über die hier behandelten Ereignisse im Anhange, Anm. 1.

den Einfluß des Kaisers zu sichern hoffte. Aber so gut seine persönliche Stimmung war, so wenig konnte er allein über Polen's auswärtige Politik entscheiden, da er in den Kriegs- und Vertragsangelegenheiten zunächst von dem Senate, und dann von dem in Parteien zerrissenen Adel abhing, unter welchem Frankreich zahlreiche Freunde hatte[1a]). Dazu kam, daß Johann's Charakter und der Zustand der königlichen Familie der französischen Diplomatie mancherlei Anknüpfungspunkte darbot. Der alternde König war schwach und ganz abhängig von seiner Gemahlin: Marie Casimire, und diese, ein ehrgeiziges leidenschaftliches und intrigantes Weib, war eine Französin (eine Tochter des Marquis d'Arquhan[2]) und somit leicht für Frankreich gewonnen. Dagegen stand der älteste Sohn des Königs, Jacob, welcher durch seine Vermählung mit der Prinzessin von Pfalz-Neuburg, der Schwester der Kaiserin, für Oestreich gewonnen worden war, mit der Mutter so schlecht, daß diese daran dachte, einem der beiden andern Söhne, Alexander oder Constantin, die Nachfolge in der Regierung zu verschaffen. Wie viel Veranlassung für Ludwig, auf einem solchen Boden sein Glück zu versuchen, durch geschickte Benutzung dieser Schwächen das östreichisch-polnische Bündniß zu schwächen, und dadurch vielleicht die Machtverhältnisse des ganzen Welttheils zu verwandeln!

In diesem Sinne nun war schon geraume Zeit vor dem Ausbruch des Krieges der Marquis von Bethune, der Schwager der Königin, in Warschau thätig. Er hatte es im Jahre 1691 dahin gebracht, daß diese sich vorläufig mit einem geheimen Vertrag einverstanden erklärte, der ganz im Interesse Ludwig's war. Nur der König Johann hielt mit seiner Ansicht darüber noch zurück, und auch die Einwilligung des Reichstages war noch sehr zweifelhaft. Nach diesem Entwurfe sollte zunächst mit Unterstützung des französischen Gesandten in Konstantinopel, des Herrn Castagnere de Chateauneuf, ein Separatfrieden zwischen den Osmanen und Polen abgeschlossen werden, den der König Johann auf dem Reichstage durchzubringen sich verpflichten müßte. Erst dann könne sich Ludwig zu irgend einer Gegenleistung verstehen. Ferner sollte die polnische Republik nicht allein auf jede weitere Unterstützung des Kaisers und Brandenburgs verzichten, und keinen Vertrag gegen das Interesse Frankreichs schließen, sondern man soll auch auf dem Reichstage gegen den Churfürsten

von Brandenburg wegen Verletzung der Tractate und Beschränkung der Privilegien der preußischen Stände Klage erheben und demnächst ein polnisches Heer an der Grenze aufstellen. Dabei muß der König von Polen alles aufbieten, daß Ostpreußen wieder ein polnisches Lehen wird. Endlich soll sich Johann verpflichten, die Frankreich befreundeten Edelleute in die obersten Stellen zu bringen, die Stimmen der polnischen Cardinäle für die Wahl eines dem König Ludwig genehmen Papstes zu gewinnen, mit Schweden sich in gutes Vernehmen zu setzen, sobald es für Frankreich gewonnen worden sei, und seine Einwilligung zu geben, wenn sich Tökeli in Siebenbürgen und Ungarn eine selbstständige Herrschaft gründe. Ludwig seinerseits versprach, sich aller polnischen Interessen anzunehmen, die Wahl desjenigen Prinzen zum Nachfolger zu unterstützen, der dem König und der Königin am liebsten sei, wenn er nur gegen Frankreich wohlgesinnt wäre, ferner den König Johann zu einem der Vermittler des Friedens zwischen Frankreich und seinen Gegnern zu machen, Polen diplomatisch und mit den Waffen gegen jeden Angriff zu schirmen und bei allen Differenzen zu unterstützen, endlich 150,000 Livres jährlich zur Bestechung der zu gewinnenden Edelleute zu zahlen und den Vater der Königin, den Marquis d'Arquyan, zum Herzog und erblichen Pair von Frankreich zu erheben.

Soweit war Bethune gekommen, als er Polen verlassen mußte. Der Einfluß der östreichischen Partei, die Thätigkeit des schlauen Agenten des Kaisers, des Jesuiten Vota, setzte seine Entfernung durch, die wegen seiner Verschwägerung mit der Königin auch vielen Polen wünschenswerth schien: er ging Ende Novembers 1691 als französischer Geschäftsträger nach Stockholm. Ludwig beschloß jetzt, den Vidame d'Esneval, der seither in Lissabon 3 Jahre lang diplomatisch thätig gewesen war, als außerordentlichen Bevollmächtigten nach Warschau zu schicken, um die von Bethune eingeleitete und von Stockholm aus weiter betriebene Angelegenheit zu Ende zu bringen.

Ein ausführlicher Bericht, welchen Bethune im Januar 1692 für den neuen Gesandten aufsetzte, und ein Brief desselben an d'Esneval (dessen Name in der Ueberschrift des Berichts Dennewal heißt) machen den neuen französischen Diplomaten im Voraus mit dem eigenthümlichen Terrain bekannt, das er in Polen vorfinden werde. Es wird

darin zunächst auseinander gesetzt, wie weit der frühere Gesandte das Interesse Frankreichs gefördert habe, sodann, welche Mittel und Wege d'Esneval einschlagen müsse, um in dem Sinne seines Vorgängers weiter zu wirken. Die schwierige Art des von der östreichischen Partei beherrschten Königs, der ehrgeizige Charakter der französisch gesinnten Königin, vor allem die Käuflichkeit der hohen Aristokratie werden in grellen Zügen geschildert. Bethune führt sämmtliche Große des Reichs mit Namen auf, kennt alle ihre Verhältnisse und insbesondere ihre Schwächen; die Summe aber seiner Schilderungen faßt er in den Worten zusammen, „daß die Mehrzahl der polnischen Großen die eigennützigsten, leichtsinnigsten und unzuverläßigsten Menschen auf der Welt sind" *).

Dem gemäß lautet auch die Instruction, die für den neuen Gesandten am 12. April 1692 in Versailles von Ludwig und Colbert unterzeichnet ward. Er soll zunächst den von Bethune entworfenen Vertrag mit Frankreich zur Ratification zu bringen und den Separatfrieden zwischen den Polen und Türken abzuschließen suchen, damit der Kaiser die Türken ohne Unterstützung der Polen zu bekämpfen habe. Denn da dieser Türkenkrieg ein großes Hinderniß sowohl für die ehrgeizigen Absichten des östreichischen Hauses als für die der Ketzerei günstigen Pläne des Prinzen von Oranien sei, so habe der König von Frankreich das größte Interesse an einer Diversion, die so nützlich sei für die Sicherheit seiner Unterthanen und für den Bestand der Religion.

Daher soll der Gesandte den König und die Königin gleichmäßig zu bearbeiten und beiden die Meinung beizubringen suchen, daß Frankreich allein ein uneigennütziges Interesse an Polen nehme, während der Kaiser bei einem Frieden seinen bisherigen Verbündeten preisgeben werde. Bei Johann Sobieski könne man aus seinem augenblicklichen Unwillen über den durch die Schuld des Kaisers verunglückten Feldzug in die Walachei Nutzen ziehen, während man bei der Königin den Unmuth über ihren Oestreich befreundeten Sohn Jacob ausbeuten müsse. Ihr gegenüber müsse man aber mit um so größe-

*) S. beide Actenstücke, welche die damalige Situation am besten beleuchten, im Anhange unter Anm. 3.

rer Geschicklichkeit handeln, als sie, welche das Meiste vermöge, einen eitlen und leidenschaftlichen Charakter habe. Man mißfalle ihr nicht, wenn man häufig ihre Schönheit und ihren Geist lobe, und ihr so wie denjenigen Personen, welche ihr Vertrauen besitzen, nebenbei kleine Geschenke mache. Um dagegen das Vertrauen des Königs zu gewinnen, sei es nützlich, ihn oft der besondern Zuneigung Ludwigs nachdrücklich zu versichern; auch schade es nichts, ihm gleichfalls öfters kleine Geschenke zu machen „nach der Sitte des Landes, wo man dergleichen nicht verschmäht.“ Und da das gewöhnliche Spiel des Königs nicht beträchtlich ist, so kann man sich ihm auch gefällig erweisen, indem man daran Theil nimmt und sich fangen läßt. Um ihn aber in Fällen, wo man mit ihm über Geschäfte sprechen will, in guter Laune zu haben, kann man ihn mit Neuigkeiten, mit Berichten über die verschiedensten Länder, mit neuen Büchern und andern interessanten Dingen, die ihn zerstreuen, angenehm unterhalten. Endlich soll sich d'Esneval eine feste Partei unter dem Adel bilden und zu diesem Zwecke vor allem den Frankreich wohlgesinnten Cardinal und Senatspräsidenten Radziejowski und die Senatoren Jablonowski, Leczinski und die beiden Sapieha im französischen Interesse zu erhalten suchen.

Die Sache ging indeß nur langsam weiter, da d'Esneval auf der Reise theils an den nordischen Höfen, für die er Aufträge hatte, theils in Danzig durch Kränklichkeit aufgehalten wurde. So konnten die Instructionen, die er immer von Neuem empfing, und die wiederholten Aufforderungen, seine Reise zu beschleunigen, nur wenig helfen. Als er endlich im Oktober nach Warschau kam, war der Hof abwesend. Indessen hatte Bethune fortdauernd mit der Königin correspondirt, und von ihr ein neues briefliches Versprechen erlangt, den Frieden mit den Türken bei ihrem Gemahle und dem Reichstage durchzusetzen. Jedoch werde sie, fuhr ihr Schreiben fort, statt 150,000 Livres wohl 300,000 L. zur Bestechung des Adels nöthig haben. Ferner verlangte sie 50,000 L. zu kleinen Geschenken, die Mad. Bethune aussuchen solle. Dabei deutete sie naiv an, daß Frankreich wegen früherer Dienstleistungen ihr noch verpflichtet sei. Würde sie mit einem schönen Halsband abgefunden, so wollte sie für sich nichts weiter fordern: die Versorgung ihrer Familie überlasse sie der Großmuth des Königs.

Demnach schlug Bethune dem König vor, 30,000 L. zu einem Halsband für die Königin und 20,000 L. zu den kleinen Geschenken zu verwenden, welche die Marquise von Bethune für polnische Damen aussuchen würde: auch müßte der wohlgesinnte und einflußreiche Castellan von Krakau bedacht werden, weil dieser alle polnischen Truppen, die zum Nachtheile Frankreichs operiren könnten, zurückzuhalten vermöchte. — Ludwig unterzeichnete den bereits von der Königin signirten Vertrag am 9. November und bevollmächtigte d'Esneval zur förmlichen Ratification, sobald der König unterzeichnet haben würde. Doch zeigte er große Vorsicht wegen der versprochenen Geldsummen: er werde nicht eher etwas schicken, bis der Particularfrieden zwischen der Pforte und Polen abgeschlossen sei. Würde dann Sobieski noch einen Angriff auf Preußen oder Schlesien unternehmen, so würde Frankreich im Nothfall bereit sein, zur Förderung dieses Zweckes weitere Gratificationen bis zum Betrage von 20,000 Thl. zu gewähren.

Der französische König war jetzt um so vorsichtiger, weil der unterdeß im Herbste 1692 in Stockholm verstorbene Bethune in seinen Versprechungen zu liberal gewesen war. So wurde der Großschatzmeister Lubomirski, dem Bethune 3000 Thaler jährliche Pension versprochen, wenn er ein dem Kaiser zuzuführendes Truppenkorps nicht nach Ungarn bringen wollte, von d'Esneval auf Ludwigs Befehl mit Redensarten vertröstet; denn er habe, schrieb Ludwig, diese Truppen dem Kaiser nur deßhalb nicht geschickt, weil ihm vom Kaiser die verlangte Geldsumme dafür versagt worden sei. Ueberhaupt soll der Gesandte sich zu keiner Gratification eher verpflichten, als bis der betreffende Dienst in unzweifelhafter Weise geleistet worden ist. So schob man sich nutzlos die wechselseitigen Aufforderungen zu: der Eine wollte kein Geld geben, ehe er Thaten sähe, der Andere keine Leistung beginnen, ehe er Geld empfangen hätte. Monat auf Monat verging; seit dem Februar 1693 verschwindet jede weitere Spur von d'Esnevals Thätigkeit; er muß damals oder bald nachher in Warschau gestorben sein. Zum Nachfolger d'Esnevals wählte Ludwig einen noch sehr jungen Mann von 30 Jahren, den durch Geist und Gelehrsamkeit, wie durch höchst liebenswürdiges Betragen ausgezeichneten Abbé de Polignac[4]). Derselbe hatte kurz vorher als Begleiter des Cardinals von Bouillon, der nach dem Tode des Papstes

Innocenz XI. zur Papstwahl nach Rom gereist war, Gelegenheit gefunden, in den ihm übertragenen Unterhandlungen mit dem neuen Papst Alexander VIII. über Differenzen zwischen Frankreich und der Curie sein diplomatisches Talent zu bewähren und sich dem König bemerklich zu machen. Alexander hatte über ihn gesagt: „Il ne me contredit jamais, il est toujours de mon avis, et cependant c'est toujours le sien qui prévaut: ce jeune abbé est un séducteur. Ludwig aber äußerte nach der Unterredung, in der er vor dem Abschluß der Verhandlungen über seine Thätigkeit in Rom Rechenschaft gegeben hatte: Je viens de m'entretenir avec un homme et un jeune homme, qui m'a toujours contredit, sans pouvoir me fâcher [5]). Polignac kam im Juli nach Danzig und bald darauf nach Warschau an den Hof [6]). Es gelang ihm nicht allein sehr bald das Vertrauen der Königin zu gewinnen und trotz ihrer Laune und der Zurückhaltung Ludwigs, der nur für wirklich geleistete Dienste etwas thun wollte, bis zum Tode des Königs Johann zu behaupten, sondern er wußte sich auch die Gunst des Letzteren zu verschaffen, und ohne Geld die französische Partei des Adels zusammen zu halten. So konnte er sich sagen, daß für den ersten günstigen Anlaß, welchen die Zukunft bringen würde, Alles auf das Beste vorbereitet sei, und sich damit für das augenblickliche Stocken der türkischen Sache trösten. Denn allerdings kam diese nicht von der Stelle, wohin sie schon Bethune gefördert hatte.

Der Krieg zwischen den Polen und den Türken dauerte fort: von einem Vertrage Ludwig's mit Polen hatte daher nicht die Rede sein können. Die Königin, welcher an Erfüllung der Versprechungen Ludwigs viel gelegen war und welche von Polignac immer festgehalten wurde, war am meisten geneigt für jenen Frieden zu wirken, aber der König, wenn gleich des Krieges überdrüssig, schwankte und zögerte, weil er dem verstorbenen Papst Innocenz XI. versprochen hatte, beim Kaiser auszuharren, bis dieser selbst mit den Türken sich vertragen hätte. Zugleich arbeiteten viele einflußreiche Männer beim König und in ihren Kreisen Polignac's Absichten entgegen. Es waren dieß besonders der an Geist und Gewandtheit dem französischen Gesandten ebenbürtige und bei Sobieski sehr beliebte Jesuit Vota, welchen der Cardinal Janson Forbin als le plus grand et plus cruel ennemi

des Français, als fourbe, malin, menteur bezeichnet, sodann der venetianische Gesandte und der päpstliche Nuntius St. Croce, (letzterer trotz Forbins Anstrengungen in Rom „plus allemand que les Allemands même,“) ferner die östreichisch gesinnten Edelleute nebst der Prinzessin Radziwil und die trotz Bethune's Bemühungen vom Kaiser gewonnenen Brüder Sapieha in Litthauen. Die Hoffnung aber, daß der lang gehegte Plan auf dem für Ende des Jahres 1693 abzuhaltenden Reichstag ausgeführt werden könnte, schlug fehl, da derselbe wegen Kränklichkeit des Königs verschoben werden mußte. Durch Senatsbeschluß die Sache abzumachen, wie Polignac wünschte, durfte dagegen der König nicht wagen. Denn man wußte ja nicht einmal, was die Türken zugestehen wollten, die sich gegen die Vorschläge Castagneres zu Gunsten Polens sehr zäh zeigten, während die Sapieha drohten, sie würden sich jedem Particularfrieden mit der Pforte widersetzen. Im April 1694 wurde der Gesandte sogar durch die Nachricht erschreckt, daß die Türken einen allgemeinen Frieden mit ihren Feinden beabsichtigten, „un grand malheur,“ wie Forbin schrieb, „pour nous et pour la religion catholique.“ Da gelang es Polignac, den König besorgt zu machen, daß er dabei aufgeopfert werden könnte. Er entschloß sich, besondere Unterhandlungen einzuleiten; aber der Unterhändler Graf Rzewuski kam mit der Nachricht zurück, daß die Türken vom Frieden mit Polen nichts wissen wollten, weshalb sich Polignac in einem Briefe an Forbin (Mai 1694) sowohl über die Cabalen in Polen, als über den Unverstand der Türken bitter beklagte. Endlich im December 1694 erfuhr er (durch Castagnere) aus Constantinopel selbst, daß in der That auf einen Frieden mit den Türken nicht weiter zu hoffen sei. Auch in der brandenburgischen Sache mußte sich Polignac darauf beschränken, nur im Stillen den Absichten des Churfürsten, sich zum König zu machen, entgegenzutreten.

Bei all diesen Schwierigkeiten bewährte indeß der Gesandte sein Talent in der Behandlung der persönlichen Verhältnisse, und behauptete fortdauernd mit höchster Gewandtheit die Gunst des Hofes. Namentlich der Königin gegenüber war dieses keine leichte Aufgabe. Denn da die erste Bedingung des französischen Vertrags noch nicht erfüllt war, so blieb Ludwig sehr zurückhaltend und begnügte sich damit, zu-

nächst schon 1694 den Vater der Königin, den Marquis d'Arquyan, dann ein Jahr später ihre beiden jüngern Söhne, Alexander und Constantin zu Rittern des Michaelis- und heiligen Geistesordens zu ernennen, und wieder ein Jahr später ihren Bruder, den jüngern d'Arquyan mit 20,000 L. jährlicher Rente zum Cardinal erheben zu lassen. Dies genügte natürlich der Königin nicht: sie wollte wenigstens immer wieder weitere Ausstattung ihrer Familie, und Polignac mußte alle seine Liebenswürdigkeit geltend machen, sie geneigt zu erhalten. Besonders verstimmt war sie im Jahre 1695. Si Vous ne la connaissiez pas parfaitement, schreibt Polignac an Forbin im November, je Vous dirais la peine qu'on a tous les jours à lui faire entendre raison sur les grandes choses, quand elle est de mauvaise humeur sur les petites. Gegen Ende des Jahres besserte sich das Verhältniß, so daß der Gesandte meinte, die Königin sei jetzt wieder so verständig, daß es ihm gelingen werde, sie durch Artigkeiten auf den rechten Weg zurück zu bringen, den sie nicht aus Neigung, sondern blos aus Laune verlassen habe. Er wußte sie damals in der That zu dem Entschlusse zu bringen, ihr Vermögen in Frankreich auf dem Pariser Stadthause anzulegen, was sie für die Zukunft ganz von Ludwig abhängig machen mußte. Jedoch wurde die Ausführung des Planes durch den hartnäckigen Widerstand des Königs verzögert: die Vorstellungen und Intriguen der Königin, die Messen, welche sie lesen ließ, damit Gott ihm einen andern Sinn bescheere, halfen nichts. Erst nach seinem Tode konnte Polignac die Sache noch rechtzeitig vor seinem Bruch mit der Königin zu Stande bringen [7]).

Das Verhältniß zwischen König und Königin war überhaupt in der letzten Zeit vielfach getrübt, und auch dieß mußte die Stellung des Gesandten schwierig machen. Er suchte indeß nicht ohne Erfolg zu vermitteln, so daß die letzten Monate ziemlich ruhig verliefen. Bemerkenswerth ist, daß der König, der sich sehr schwach und dem Tode nicht fern fühlte, sich einbildete, seine Gemahlin sei dem Casimir Sapieha, Palatin von Wilna und Großhauptmann von Litthauen mehr, als es sich ziemte, gewogen und werde denselben nach seinem Tode zum Gatten und König machen. Es scheint ein falscher Verdacht gewesen zu sein, denn Polignac, der Vertraute, vielleicht der Liebhaber der Königin [8]) versicherte in den vertraulichsten Briefen an Forbin,

daß der König Unrecht habe. Die Sapieha waren, wie erwähnt, jetzt die entschiedensten Gegner Frankreichs; nichts desto weniger boten sie im Frühjahr 1695 für Geld dem Gesandten ihre Dienste an, und gerne hätte er die mächtige Familie für seine Partei gewonnen. Aber er hatte keine Mittel, und wurde von Forbin überzeugt, daß das Geld weggeworfen sein würde: sie würden sich sofort wieder vom Kaiser kaufen lassen. Die ganze Cabale, schreibt er im März an Forbin, hat nichts Besseres zu thun gewußt, als sich mir im Geheimen anzubieten, freilich um den Preis von 400,000 L., welche diese Menschen von unserm Könige verlangen. Außer dem Hofe kenne ich Niemand in diesem Lande, der nicht das öffentliche Wohl für nichts hielte, und wenn es dem Könige gefiele das Bündniß gegen die Türken aufzulösen, und sich beider Parteien, welche die polnische Republik bilden, zu versichern, so bin ich überzeugt, daß es ihm für Geld leicht möglich wäre.

Darauf erinnerte ihn denn Forbin, daß er auf all die Versprechungen der Sapieha nicht bauen dürfe; sie würden sich kein Gewissen daraus machen, ihr Wort nicht nur nicht zu halten, sondern sich sogar noch dann, wenn sie auf dem Reichstag zugestimmt hätten, noch nachträglich vom Kaiser erkaufen lassen, um der Ratification des Friedensvertrages entgegen zu treten.

So wurden die Sapieha zurückgewiesen und traten um so gewaltthätiger gegen den Gesandten und den König auf, der, wie Polignac klagt, im Lande wie bei den auswärtigen Höfen allmählich alles Ansehen einbüßte. Die französische Partei schien in jeder Beziehung im Nachtheile, während die östreichische Alles vermochte. Auf die letztere gestützt, und durch sie ermuthigt, ging der Prinz Jacob in seinem frechen Trotz so weit, daß er — was auf die damaligen Verhältnisse in Polen ein grelles Licht wirft — sechs seiner Leute anstellte, dem Schatzmeister des königl. Hauses Wolszinski aufzulauern und ihn niederzuschießen, weil er ihm Geld zu leihen verweigert hatte.

Noch eine besondere geheime Unterhandlung Polignac's muß hier erwähnt werden, welche für Frankreich's Interesse von großer Bedeutung war. Trotz der Intriguen des französischen Gesandten war nämlich im Frühjahr 1694 die Vermählung der Tochter des Königs

Johann mit dem Bundesgenossen und frühern Schwiegersohn des Kaisers, dem verwittweten Churfürsten von Bayern, Max Emanuel, zu Stande gekommen. Sofort suchte Polignac mit dem bayerischen Gesandten in Warschau, Baron Mayer, Anknüpfungspunkte und vermittelte 1695 die geheime Sendung des geschäftsgewandten und dem polnischen Hofe und der französischen Partei sehr vertrauten Bischofs von Plock nach Brüssel, um den Churfürsten von Bayern gegen das Versprechen der Unterstützung der Succession in Spanien auf die französische Seite zu ziehen. Die Unterhandlung zerschlug sich, weil der Churfürst zwar einer rein katholischen Liga (ohne den König von England) an der Spitze des schwäbischen und fränkischen Kreises beitreten, aber jetzt noch nicht offen mit dem Kaiser brechen wollte.

Seit dem März 1696 wurde der Gesundheitszustand des Königs immer schlimmer. Polignac suchte jetzt vor allem sich das Vertrauen der Königin zu sichern, die nichts ohne seinen Rath unternahm. Die vornehmsten Anhänger der französischen Partei wurden möglichst bearbeitet, um wenigstens den kaiserlichen Thronbewerbern entgegenzutreten, wenn ein Frankreich erwünschter Prinz (einer der jüngeren Söhne des Königs) nicht gleich durchzubringen wäre. An Intriguen und Beschuldigungen gegen die östreichische Partei fehlte es nicht. Polignac klagte mit der Königin sogar die Partei eines Versuches an, den König zu vergiften, als der Abt von Oliva von Wien Pillen für denselben mitgebracht hatte, und ein krankes Weib im Hospital, der man auf des Gesandten Rath zur Probe eine solche Pille gegeben hatte, nach 5 Stunden unter Krämpfen gestorben war. Die Pillen bestanden aus Opium und Sublimat — vielleicht ein Zeugniß gegen die Arzneikunde der damaligen Zeit, nicht aber für eine so schändliche Absicht der Gegenpartei. Im April litt der König neben Gicht und Steinschmerzen an aufreibenden Fieberanfällen und zuletzt an Geschwulst der Beine und des Unterleibes. Polignac ließ sich vom venetianischen Gesandten echtes bestes Vipernpulver (Theriak) schicken, das der König in Fleischbrühe nehmen mußte. Es half natürlich nichts. Am 17. Juni in der Nacht starb der König im Beisein des französischen Gesandten am Schlagfluß.

Nicht allein wegen der für Frankreich noch immer sehr unsichern Lage der Dinge in Polen kam der Tod Sobieski's für den Gesandten

zur unrechten Zeit. Auch sonst waren die Verhältnisse für Ludwig genug bedenklich geworden. Die Franzosen waren erschöpft und führten gegen ihre immer kräftiger werdenden Feinde nur noch einen ehrenvollen Vertheidigungskrieg. Ein wiederholter Versuch des Königs Jakob II. die englische Krone wieder zu gewinnen, war abermals verunglückt. Polignac und Forbin hatten sich lebhaft dafür interessirt: in Frankreich war großer Jubel gewesen in der Zuversicht auf einen glücklichen Erfolg. Desto größer war die Niedergeschlagenheit, als dieser nicht eintrat und de la Rosiere hatte im März 1696 an Polignac geschrieben: „Voila comme le Français est fait, il donne toujours dans l'excès, aujourdhui triomphant et demain consterné. Dieu est le maître des rois aussi bien que des peuples. Mais Louis le Grand ne combat que pour lui, c'est ce qui nous doit faire espérer." Solch hochmüthiger Wahn erhielt den König und die, welche ihm dienten, auch später in weit größeren Bedrängnissen aufrecht.

Polignac empfing von Paris aus die gemessenste Instruction, die Königin und denjenigen von den jüngern Prinzen, für welchen sie sich interessiren würde, zu unterstützen. Es war dies die seitherige Politik, welche am wenigsten kostete, und nach dem, was bis jetzt gewonnen war, für Frankreich den meisten Vortheil versprach. Doch bald überzeugte er sich, daß auf diesem Wege nichts zu erreichen sei. Die Königin hatte überhaupt nie viele Freunde gehabt: jetzt stieß sie trotz den Mahnungen des Gesandten, der noch immer bei ihr viel galt, durch ungeschicktes launenhaftes Betragen auch diese theilweise zurück und ihre Gegner traten immer rücksichtsloser gegen sie auf. Für ihre jüngeren Söhne zeigten sich eben deßhalb sehr wenig Sympathien, weil sie von der Mutter bevorzugt wurden: von Alexander hieß es jetzt, er sei durch eine gewisse Rohheit unangenehm, auch wollte man Geiz an ihm bemerkt haben. Dieß kam einigermassen dem sonst sehr wenig beliebten Prinzen Jacob zu Gute, der einen Theil der französischen Partei für sich hatte. Mit höchster Gewandtheit gleißnerischen Trugs suchte Polignac theils die Königin jetzt noch festzuhalten, theils den Prinzen Jacob, der sich ihm näherte, zu beschwichtigen, freilich ohne Aussicht auf einen günstigen Erfolg.

Der Reichstag, auf welchem der neue König gewählt werden

sollte, war für Ende August festgestellt. Die französische Partei war der Königin und ihren Söhnen nicht geneigt und verlangte Geld, was der Gesandte nicht schaffen konnte. Neben dem Prinzen Jacob waren andere Thronbewerber der östreichischen Partei zu erwarten. Da entschloß sich Polignac im Einverständniß mit dem Cardinal Forbin, einen Prinzen aufzustellen, welcher der französischen Partei annehmlich gemacht werden konnte. Es war dieß der schon früher von Bethune empfohlene Franz Ludwig von Conti, Neffe des großen Condé, dem vielfach bewährte kriegerische Befähigung und ein liebenswürdiger Charakter nachgerühmt wurde. Mit diesen Eigenschaften werde er die übrigen fremden Bewerber, die am meisten zu fürchten waren, ausstechen, meinte Polignac. Die Hauptsache war freilich Geld: mit 300,000 L. glaubte er die Wahl durchsetzen zu können. Gelang dieß, so war mehr erreicht, als man seither erstrebt hatte, denn in diesem Falle war man wenigstens der französischen Sympathien des polnischen Hofes sicher.

König Ludwig nahm den Vorschlag seines Gesandten sehr vorsichtig auf, er zögerte lange und gab erst im October dem Gesandten Vollmacht, für den Prinzen aufzutreten. Unterdeß gestalteten sich die Verhältnisse für Polignac immer günstiger. Auf dem sehr stürmischen Reichstage im September wurde es klar, daß die Königin keine Aussicht hatte, einen ihrer jüngern Söhne durchzubringen.

Umsonst verschleuderte sie ihr Geld, um ihre Partei zusammenzuhalten: kaum der vierte Theil der Landboten hatte einiges Interesse für sie und ihre Familie; aber selbst diesen kleinen Vortheil verdankte sie vorzugsweise dem Cardinal Radziejowski, der ihr große Verbindlichkeiten schuldig war. — Ihre Gegner, Lubomirski, Potocki, Sapieha an der Spitze, setzten ihre Entfernung von Warschau durch.

Es war nahe daran, daß die königliche Familie förmlich von der Thronfolge ausgeschlossen wurde. Da erzwang ihre Partei den 26. September die Aufhebung des Reichstages, und es wurde beschlossen, daß die Wahl des Königs und zwar durch das sogenannte Pospolity, d. h. den ganzen bewaffneten Adel, auf den 15. Mai verschoben werden sollte. — Polignac, der scheinbar gleichgültig zugesehen und sogar die allerdings bedenklich werdende Königin noch festgehalten hatte, unterstützte insgeheim den Aufschub, um für seine Bestrebungen

Zeit zu gewinnen. Die Königin neigte sich jetzt der Unterstützung ihres Schwiegersohnes, des Churfürsten von Bayern zu, für die der Abt Scarlati freilich nur mit vielem Geschwätz und immer freundlichem Lächeln zu wirken suchte.

Doch der Churfürst hatte an und für sich keinen Anhang und erhielt nicht einmal die Partei der Königin, weil sie launenhaft hin und her schwankte.

Im letzten Monate vor dem Bruche mit der Königin war es noch dem Gesandten gelungen, sie zu bestimmen, ihre jüngeren Söhne mit 300,000 Dukaten, die in Paris angelegt werden sollten, nach Frankreich zu schicken. Wie freuten sich die beiden französischen Diplomaten, der Abbé Polignac und der Cardinal Forbin, daß die Königin noch zur rechten Zeit in's Garn gegangen war.

Sobald Polignac von Ludwig Vollmacht und Geld erhalten hatte, entwickelte er, unterstützt von Forbin in Rom eine großartige und bald sehr wirksam werdende Thätigkeit. Dabei war es ein großer Vortheil, daß sich die Königin plötzlich für ihren früher verstoßenen Sohn Jacob erklärte. Die beredte Vorstellung der Unwürdigkeit einer solchen plötzlichen Sinnesänderung der beleidigten Mutter, die Schilderung der Gefahren, welche der Republik unter einem König von solchem Charakter, wie Jacob war, drohten, wirkte wunderbar auf die Stimmung vieler Polen. Das Meiste aber wurde durch Geld und glänzende Versprechungen erreicht.

Gegen Ende des Jahres konnte Polignac mit Zuversicht auf einen günstigen Erfolg hoffen: so stark schien plötzlich seine Partei. Eine große Menge einflußreicher Männer verkauften sich ihm völlig und versprachen, seinen Candidaten zum König zu wählen. Radziejowski, die Sapieha, die Lubomirski, Potocki, Prinz Radziwil, die Bischöfe von Plock und Kiow, die preußischen Edelleute — im Ganzen allein gegen 50 Senatoren — waren, wie er hoffte, gewonnen. Er glaubte Kleinpolen und Lithauen ganz für sich zu haben: nur in Großpolen hatte die Königin noch Anhänger. Der Bischof von Wilna, der wegen seiner Händel mit den Sapieha in Rom war, erhielt von Forbin vorläufig 6000 L. für das Versprechen, den Streit mit seinen Gegnern abzubrechen und die französischen Interessen zu unterstützen. Auch die angesehensten Damen, welche immer in Polen so vielen Ein-

fluß gehabt haben, wurden durch Artigkeiten und Geschenke gewonnen.

Unter diesen Umständen resignirte der Prinz Jacob zu Gunsten seines Schwagers: jedoch der war nicht zu fürchten. Viele seiner Partei hatten sich bereits dem Gesandten genähert. Il me reste encore quelque terre à défricher, schreibt Polignac am 15. Dezember an Forbin, mais comme le plus fort est fait, j'espère que le temps et l'argent ameneront tout. Nur das Auftauchen des Prinzen Ludwig von Baden als eines Bewerbers um die Krone machte dem Gesandten einige Sorge, da ihm der Glanz seines Feldherrnruhmes Anhänger verschaffen konnte. Zwar sollte Forbin in Rom dagegen arbeiten; er sollte darauf aufmerksam machen, daß er kein guter Katholik sei. Doch ließ sich, wie Forbin immer klagt, in Rom, wie von dem päpstlichen Nuntius in Warschau überhaupt nichts erwarten, was zum Vortheil Frankreichs war. „Ils n'ont pas le coeur trop français" schreibt einmal Polignac an Forbin.

Als die Königin merkte, daß sie von Polignac betrogen werde, wurde sie natürlich sehr erzürnt. Er hatte im Vertrauen auf den guten Erfolg seiner Intriguen die Maske abgeworfen und sich in einem in 4000 Exemplaren gedruckten Brief an den Bischof von Cujavien für den Prinzen von Conti erklärt, dieser werde Caminiec wieder erobern und sofort nach der Wahl 10 Millionen polnische Gulden zur Befriedigung der noch nicht bezahlten Soldaten verwenden. Doch der Bischof trat ihm ebenso öffentlich entgegen und suchte unter andern nachzuweisen, daß sich Ludwig's tel est notre bon plaisir mit der polnischen Constitution nicht vertrage. „Eine Dornenkrone, wie die des polnischen Königs, sei nicht so viele Opfer werth, wenn nicht andere Vortheile dabei gesucht würden." Es entstand ein heftiger Streit zwischen beiden Parteien in Schriften, Intriguen und Anfeindungen jeder Art: Polignac hatte unendliche Mühe, sich und seine Partei in Polen zu halten. In einem lateinischen Aufsatz, in dem er den Prinzen empfahl, sagt er von ihm: Dieser treffliche Prinz ist 33 Jahre alt, hoch gewachsen, anmuthig, liebenswürdig, im Kriege bewährt, vieler Sprachen mächtig, geistreich, klug, freigebig, rechtschaffen, freundlich, bescheiden, fromm, allgemein beliebt, und selbst seine Gegner müssen ihm zugestehen, daß Niemand den Vergleich mit

ihm aushält.“ Solche Hyperbeln waren nicht unpassend: sie waren auf den Charakter der Polen berechnet, die schon damals in Redensarten der Liebe und des Hasses sich zu übernehmen liebten. Andererseits schrieben die Gegner: „ein französischer Prinz als König von Polen werde ganz von Ludwig abhängig sein und die Nachbarn Polens gegen die Republik aufregen. Wolle man sich nicht fügen, so würde Ludwig sein Einverständniß mit den Ungarn und Türken zum Nachtheil der Republik benutzen. Endlich sei der Einfluß französischer Leichtfertigkeit und des französischen Luxus auf die Sitten der Polen sehr zu fürchten“. Die erbitterte Königin verlangte ihr von einem Franzosen Maler gemaltes Portrait vom Gesandten zurück und ließ es, da er die Rücksendung höflichst ablehnte, mit Gewalt von ihren Dienern aus seiner Wohnung holen: auch schickte sie ihm einen Ring zurück, den sie zu ihrem Geburtstage von ihm erhalten hatte. Die Diener der Gesandtschaft wurden von den Leuten der Königin angefallen, einer seiner Pagen auf der Straße verwundet. Doch half ihr dies nichts, denn auf ihre schriftlichen Klagen antwortete Ludwig höflich und kalt, und belobte den Gesandten wegen seiner Haltung in dieser Angelegenheit. Im Ganzen behauptete der Gesandte die Stellung, die er seit dem October des Jahres 1696 eingenommen hatte, und am Hofe zu Versailles faßte man, wenn gleich nicht so sanguinisch erregt, wie bei den französischen Gesandtschaften in Warschau und Rom, allmählich immer mehr Vertrauen zu der diplomatischen Geschicklichkeit des jungen Polignac. Im März 1697 erhielt Letzterer 240,000 L. von Paris zu sofortiger Verwendung und Anweisung auf 3 Millionen L. in Wechseln, die aber freilich erst einige Zeit nach der Wahl zahlbar waren.

Dies genügte dem Gesandten nicht. Denn er wußte wohl, daß davon zuletzt alles abhing. Er hatte aus einer aufgefangenen Instruction die ganze Politik Oestreichs erfahren. Die Candidaten, welche die östreichischen Agenten den Verhältnissen gemäß der Reihe nach unterstützen sollten, Prinz Jacob, Karl von Neuburg, der Herzog Leopold von Lothringen und zuletzt erst der Kurfürst von Bayern und der Großkronmarschall Lubomirski waren nicht gefährlich.

Gegen den, welcher persönlich und vom König von England, wie von dem Kurfürsten von Brandenburg unterstützt den Wünschen

Frankreichs am erfolgreichsten entgegentreten konnte, gegen Ludwig von Baden, sollten insgeheim auch die östreichischen Agenten arbeiten. Aber das Bedenklichste war die Weisung, den französischen Gesandten bei jeder Gelegenheit zu überbieten. Dieß machte Polignac unruhig, da er den Charakter der Polen kannte. Trotzdem, daß es auf den kleinen vorbereitenden Versammlungen ganz gut ging, fürchtete er den Mangel an zu rechter Zeit disponiblen Fonds und verlangte fortwährend dringend kräftigere Unterstützung. „Die Demüthigung Oestreich's durch die Vereinigung Polen's mit Frankreich, meinte er, sei mehr werth, als die Eroberung einer Grenzprovinz, die Millionen koste." Er konnte nicht begreifen, daß er so wenig berücksichtigt wurde und schrieb unter anderm im April an Forbin: je crains la fin et le moment critique, où il faudra que le mystère soit relevé.

Endlich löste sich das Räthsel noch vor dem Beginne der Wahlverhandlungen. Polignac war seit dem Anfange des Jahres von der freilich mit Recht erbitterten Königin und ihren Freunden in Versailles so vielfach und anhaltend verklagt und verläumdet worden, daß sich endlich am Hofe eine üble Stimmung gegen ihn entwickelte. Man glaubte, er habe Mißgriffe gemacht und durch sein Auftreten gegen die Königin Frankreich compromittirt. Viele wünschten seine sofortige Zurückberufung. Doch Ludwig, der sich nicht leicht nach solchen Erregungen entschied, schickte den Abbé Chateauneuf nach Warschau, um zu sehen, wie die Sachen ständen. Da Polignac klug genug war, dem für ihn so bedeutungsvollen Manne auf das Liebenswürdigste entgegen zu kommen, so bildete sich sofort ein gutes Verhältniß. Polignac wurde vollkommen gerechtfertigt und hatte die Befriedigung, daß er in seinen Plänen von Chateauneuf in jeder Weise unterstützt wurde. Nun erst erhielt er Anfang Juni nach Eröffnung der die Wahl vorbereitenden Verhandlungen bessere Wechsel, deren er zum Festhalten seiner Partei jetzt dringend bedurfte. So rückte denn nun der entscheidende Moment immer näher, welcher Polen von Frankreich abhängig machen sollte. Der Reichstagsmarschall war bereits den 15. Juni gewählt und zwar ganz nach Wunsch des französischen Gesandten: nach langen Kämpfen, welche für die Wahl eine Spaltung befürchten ließen, erhielt der Kammerherr von Bielinski

dieses bedeutungsvolle Amt. Für die Königswahl selbst war der 25. Juni festgestellt. Noch ganz zuletzt vor der Entscheidung wurde Polignac mit einiger Besorgniß erfüllt, da ein neuer Kronbewerber, den er früher sehr gering geachtet hatte, unvermuthet einige Bedeutung zu bekommen schien, der Churfürst von Sachsen.

In den Jahren 1695 und 1696 hatte Churfürst Friedrich August, ein mannigfach begabter und thatenlustiger junger Fürst, für den Kaiser nicht ohne Erfolg in Ungarn gegen die Türken gefochten. Im Winter 1696—1697 war sein Oberster Jacob Heinrich v. Flemming, ein Neffe des brandenburgischen Feldmarschalls Flemming, in Wien gewesen, um den Feldzug gegen die Türken für 1697 mit Rath und That zu betreiben. Da kam der Churfürst selbst im März nach Wien und überzeugte sich, daß man nicht gesonnen sei, ihm in seinen kriegerischen Bestrebungen so entgegen zu kommen, wie er wünschte.

Dies mochte ihn in der Verfolgung des plötzlich aufgetauchten aber streng geheim gehaltenen Planes bestärken, unter den polnischen Kronbewerbern aufzutreten, um sich hier einen Schauplatz für die Befriedigung seines Ehrgeizes zu suchen. Ob der Gedanke von ihm ausgegangen, oder in seiner Umgebung entstanden, ist ungewiß. So viel ist aber sicher, daß ihn kein polnischer Edelmann dazu angeregt hat*). Auch am kaiserlichen Hofe wußte man noch nichts davon. Friedrich August hatte vorläufig ganz insgeheim den französischen Gesandten in Rom, Cardinal Forbin, sondiren lassen. Der hatte ihm durch den sächsischen General Rose freundlich geantwortet, aber nichts weiter für oder gegen ihn gethan, vielmehr sich in seinen Briefen an Polignac über die Prätensionen des Monsieur de Saxe lustig gemacht. Als nun Flemming in Wien seinen Herrn um Urlaub bat zu einer Reise in seine Heimath und dann zum Schwiegersohn seines Oheims, dem Castellan von Culm und Senator Przebendowski, um nebenbei zur Befriedigung seiner Neugierde in Warschau der polnischen Königswahl beizuwohnen, wurde er plötzlich von seinem Herrn mit dem Auftrage überrascht, für ihn, den Churfürsten, in Warschau um die polnische Krone zu werben. Flemming machte den Churfürsten aufmerksam, daß ein lutherischer Fürst keine Aussicht in Polen habe, und daß es schon zu spät sei. Der Churfürst entgegnete, daß er Mittel finden werde, jene Schwierigkeit zu beseitigen, und daß sein

Auftreten kurz vor der Wahl nach Erschöpfung der Parteien ihm gerade vortheilhaft werden würde. Nach langem Zögern nahm Flemming den Auftrag an, zunächst sich von den Verhältnissen in Polen zu unterrichten, unter der Bedingung, daß er, Flemming, seinem Glauben treu bleiben dürfe, und daß die sächsischen Unterthanen des Churfürsten in ihrer Religionsfreiheit sicher gestellt würden. Nachdem er diese Zusicherung schriftlich vom Churfürsten erhalten hatte, reiste er, wie auf Urlaub im eigenen Interesse, im April nach Warschau ab. Auch jetzt noch blieb die Angelegenheit, wie überhaupt, so auch dem kaiserlichen Hofe verborgen. In Warschau ließ sich nun Flemming, ohne etwas von seinem Auftrage merken zu lassen, von Przebendowski alles erzählen, was er zu wissen wünschte. Derselbe sagte ihm, daß er früher zu Jacob gehalten, diesen aber habe aufgeben müssen, und daß er jetzt seinem Schwiegervater zu Liebe an den Prinzen Ludwig denke, der aber freilich auch wenig Aussicht habe. Bloß um sich zu decken, habe er sich an die französische Partei angeschlossen, denn diese sei im Vortheil. Da machte ihm Flemming klar, daß die Polen einen noch nicht aufgestellten Candidaten brauchten, der beide Parteien einigen und sich durch eigene Mittel halten könnte: so würde die Spaltung vermieden. Endlich ließ er es sich abnöthigen, den Churfürsten von Sachsen zu nennen, und bald war Przebendowski ganz dafür eingenommen. Dieser vermittelte noch Ende April eine Unterredung zwischen Flemming und den Häuptern der französischen Partei, Radziejowski, Lubomirski, Sapieha. Letztere waren sichtlich überrascht; auch sie mochten im Falle eines ungünstigen Ausganges ihrer Bestrebungen sich den Rücken decken wollen. Sie sprachen sich unter der Bedingung des Geheimhaltens ihrer Verhandlung für Unterstützung des Churfürsten aus, wenn der französische Gesandte zu seinem Gunsten zurücktreten wolle, doch müßten ihm die aufgewendeten Geldsummen ersetzt werden. Flemming sagte dies gerne zu, wenn sich der Gesandte mit Anweisung auf churfürstliche Einnahmen begnügen wolle; denn er hatte jetzt noch kein Geld. Polignac, mit dem Flemming den 2. Mai sprach, versicherte mit erheuchelter Verwunderung, daß ihm der Vorschlag des Churfürsten etwas ganz Neues wäre. Jedenfalls würde seinem Herrn der Churfürst von Sachsen lieber sein, als alle die andern Mitbewerber, doch müßte er sich erst

von Versailles Instructionen holen. Der Cardinal Radziejowski händigte Flemming einen Brief an den Churfürsten ein, worin er ihm versicherte, alles für ihn thun zu wollen, wenn er von ihm selbst wegen des Religionswechsels eine bestimmte Versicherung erhalten hätte.

Auch die Gegner Frankreichs, mit denen die sächsischen Agenten verkehrten, schienen geneigt, ihre Candidaten zu Gunsten des Churfürsten von Sachsen fallen zu lassen. Da glaubte Flemming, es sei alles in bestem Zuge und eilte unter dem Vorwande, daß er zu seinem Regimente gerufen worden sei, nach Sachsen zurück und dann nach Wien, während Przebendowski im Stillen weiter arbeitete [10]).

Der Churfürst war sehr überrascht: einen so günstigen Erfolg hatte er nicht erwartet. Jetzt erst theilte er seine Absicht dem kaiserlichen Hofe mit, der bei den geringen Aussichten für seine Schützlinge aufrichtig seine Unterstützung versprach; der Bischof von Raab, Christian August, ein Fürst aus dem sächsischen Hause, nahm den Churfürsten in Baden bei Wien am 2. Juni in den Schooß der katholischen Kirche auf; die Jesuiten in Wien erhielten Pretiosen vom Churfürsten als Pfand, um durch ihre Ordensgenossen in Polen die Reichen zu einstweiliger Entschädigung des französischen Gesandten zu veranlassen. Flemming aber eilte mit Herrn von Beichling und mit Vollmacht und Briefen an den Cardinal und an Polignac nach Warschau zurück, um vor der Wahl dort einzutreffen. Flemming und Przebendowski hatten die feste Ueberzeugung, daß die französische Partei zu ihnen übergetreten sei und daß Polignac sich den neuen Thronbewerber gefallen lasse. Doch Polignac hatte nicht einen Augenblick daran gedacht, etwas für den Churfürsten zu thun: er hatte während der Zeit seine Partei bald wieder befestig und wohl instruirt.

Mit scheinbarem Interesse für den Churfürsten von Sachsen verhandelten der Cardinal und seine Freunde fortwährend mit Przebendowski, so daß sich dieser sogar für Birlinski's Wahl zum Marschall interessirte, welche von der französischen Partei durchgesetzt worden war. Auch Flemming erhielt nach seiner Rückkehr von Polignac's Anhängern die freundschaftlichsten Zusicherungen und hegte trotzdem, daß er eigentlich noch gar keine Partei hatte, etwas leichtfertig die besten Hoffnungen.

Den $^{15}/_{25}$ Juni sammelten sich mehr als 100,000 stimmfähige Edelleute, sämmtlich bewaffnet, die meisten zu Pferde, doch die ärmeren Adelichen auch zu Fuß, theilweise mit Sensen, in Compagnien eingetheilt auf dem Wahlfelde (Kolo) bei Warschau, auf welchem für die Senatoren zur Berathung ein Bretterhaus (Schopa, Szopa) aufgerichtet war. Der Lärm und die Aufregung war gewaltig. Alles schien sich jetzt bei dem Eifer der französischen Partei für Conti günstig zu stellen: über zwei Drittheile der Compagnien erklärten sich leidenschaftlich noch vor der Proclamation der Thronbewerber mit lautem Geschrei für denselben, die Gegner noch uneinig und ängstlich suchten theilweise unter dem Großkronfeldherrn Jablonowski und dem Palatin von Krakau, Potocki, den Prinzen Jacob festzuhalten, theilweise den Herzog von Lothringen oder den Prinzen von Neuburg. Da empfahl Przebendowski in der Schopa den Senatoren bei der drohenden Gefahr einer Spaltung den Churfürsten von Sachsen, doch ohne jetzt damit sichtbaren Eindruck zu machen. — Vergeblich versprach er im Namen desselben die meuterische Miliz der Republik, die lange keinen Sold erhalten hatte, mit zehn Millionen Gulden zu befriedigen und 6000 Mann Soldaten auf eigene Kosten zu halten. Der Eifer der französisch gesinnten Senatoren ließ keine Einwirkung aufkommen, und der Cardinal hätte trotz des entschiedenen Protestes von etwa hundert Edelleuten auf dem Wahlfelde gegen jede Entscheidung an diesem Tage den Prinzen Conti als König proclamiren und durchsetzen können. Denn alle älteren Mitbewerber hätten dagegen nichts ausgerichtet, und der Churfürst wäre unter diesen Umständen sicher zurückgetreten. Doch Radziejowski hoffte noch die anderen Parteien zu gewinnen und eine einstimmige Wahl, wie sie die Constitution Polens forderte, durchzusetzen. Er verschob die Entscheidung auf den folgenden Tag.

Als am andern Morgen $^{16}/_{26}$ Juni sich die Edelleute wieder auf dem Wahlfelde versammelt hatten, proclamirte der Cardinal, wie es schon den Tag vorher hätte geschehen sollen, die Namen der Thronbewerber und nannte zuletzt noch den Churfürsten Friedrich August mit dem Bemerken, daß er als Protestant nicht in Betracht kommen könne. Darauf wurden die Stimmen der Compagnien gesammelt. Es war wie den Tag vorher, überall leidenschaftliche Aufregung für

Conti, die Gegner wurden eingeschüchtert, indem sogar einer, der für den Prinzen Jacob sprechen wollte, von einem andern Edelmanne niedergeschossen wurde. Doch riefen jetzt einige von Przebendowski gewonnene Abtheilungen den Namen des Churfürsten von Sachsen. Daran knüpfte sich die allmähliche Bildung einer Partei für denselben. Przebendowski, der, sowie Flemming in der Stadt, fortwährend thätig gewesen war, brachte noch vor Mittags das Attestat des Religionswechsels des Churfürsten und ein die Handschrift des Bischofs von Raab recognoscirendes Zeugniß des päpstlichen Nuntius Davia vor die Senatoren auf den Wahlplatz. Dieser Davia, der kaiserliche und der brandenburgische Gesandte arbeiteten in der Stadt jetzt sämmtlich für den Churfürsten, um die Wahl des Prinzen von Conti zu hindern. „Um Gottes Willen", hatte der brandenburgische Gesandte gegen Przebendowski geäußert, „lasset Conti nicht König werden, nehmet jeden andern, wen ihr wollt, nehmet den Churfürsten von Sachsen, ja selbst den Teufel, wenn ihr wollt, nur Conti nicht."

So traten allmählig die Häupter der verschiedenen Parteien der Gegner des Prinzen Conti an die Spitze der sich eben erst organisirenden sächsischen Partei, und es waren dies gerade sehr einflußreiche Männer: der Erzbischof von Cujavien Stanislaw Dombski und die 3 Generale und Senatoren Jablonowski, Potocki und der Castellan von Wilna, Sluszka. Der Cardinal Radziejowski, der gegen die Confession des auf einmal bedeutender werdenden Bewerbers nichts mehr einwenden konnte, machte jetzt den Umstand geltend, daß ja noch kein Bevollmächtigter für ihn aufgetreten sei. Przebendowski versicherte, daß dieser in Warschau sei und bald auf dem Wahlfelde erscheinen werde. Nun ließ Flemming das sächsische Wappen an seiner Wohnung in Warschau befestigen. Während in der Schopa von den Senatoren verhandelt ward, steigerte sich die Aufregung auf dem Wahlfelde. Die Compagnien der französischen Partei, fortwährend in sehr bedeutendem Uebergewicht, wurden immer stürmischer, sie traten zusammen und bedrohten die jetzt für Friedrich August geneigten, aber dennoch schwachen Gegner mit gewaltsamem Angriff und verlangten die Proclamation ihres Königs. Auch jetzt noch konnten sie durchdringen. Doch der Cardinal zögerte, wie den Tag vorher, die Häupter der Gegenpartei unterhandelten mit ihm und schienen zur

Ausgleichung geneigt. — Unterdeß ward es dunkel. Der Cardinal brach die weitern Verhandlungen ab. Er verschob die Ernennung des Königs auf den nächsten Tag, doch sollten alle Wähler bis zur Entscheidung auf dem Wahlfelde zurückbleiben. So war von den Gegnern Conti's wieder Zeit gewonnen, die Aussicht auf einen glücklichen Erfolg war zwar noch sehr unsicher, es war aber doch eine festgeeinte Partei für den Churfürsten gebildet, welche durch eine Spaltung vielleicht mit einigem Erfolge gegen die Wahl des Prinzen Conti zu protestiren vermochte. Auch hatte Flemming gegen Abend zu rechter Zeit 40,000 Rth. erhalten, welche bis zum andern Morgen ausgepackt sein und verwendet werden konnten.

An diesem Tage war auch Polignac in Warschau mit Flemming zusammengetroffen. Schon am 25. Juni hatte er ihn vergeblich aufgesucht, um seine Ansprüche zu beseitigen. Jetzt sprach er ganz naiv seine Verwunderung aus, daß der Churfürst als Bewerber aufgetreten sei. Bis jetzt habe er geglaubt, daß sie ein gemeinschaftliches Interesse (cause commune) hätten, doch nun sehe er, daß ihn Flemming getäuscht habe. Dieser gab die Beschuldigung der Täuschung zurück und wiederholte ganz zuversichtlich sein Anerbieten, den König Ludwig zu entschädigen, jedoch nicht, wie früher, durch Anweisung, sondern sofort nach der Wahl seines Herrn in baarem Gelde.

Polignac, der von einem solchen Vorschlag keine Ahnung gehabt hatte, gerieth außer Fassung und fragte höchst aufgeregt Flemming, ob er sofort über baares Geld disponiren könne. Dieser blieb ganz ruhig und bejahte es. Da verließ Polignac den sächsischen Bevollmächtigten im höchsten Zorn und überhäufte Przebendowski, den er bei Flemming traf, mit den heftigsten Vorwürfen, daß er ihn verrathen habe, und statt seiner Verpflichtung gemäß mit der französischen Partei zu gehen, nur eine Spaltung herbeizuführen suche.

Es versteht sich von selbst, daß während der Nacht die Führer beider Parteien sehr thätig gewesen waren. Doch hatte dieß keine große Veränderung zur Folge. Frühmorgens den $^{17}/_{27}$ Juni standen die Compagnien einander, wie den Tag vorher, gegenüber. Die französische Partei war noch immer sehr stark und deßhalb sehr zuversichtlich: die sächsische hatte nur ein Paar Compagnien herübergezogen und konnte nur dadurch einigermaßen ihre Position behaupten, daß

ihre Häupter ihre Leute und Diener zur scheinbaren Verstärkung herbeigeholt hatten. Der Cardinal sammelte nochmals die Stimmen, aber nur die seiner Anhänger, was natürlich bei der sächsischen Partei sehr übel genommen und gerügt wurde. Denn vor der Königswahl mußten alle befragt werden, alle ihre Einwilligung geben. Der Cardinal entschuldigte sich mit der Gefahr, die ihm drohe, wenn er sich unter die Gegner begebe.

Unterdeß war der sächsische Rath Herr v. Beichling im Auftrage Flemmings in der Schopa aufgetreten und hatte förmlich im Namen seines Herrn die Werbung vorgebracht. Der Cardinal kämpfte dagegen, und so zog sich die Entscheidung wieder in die Länge. Da brachte Przebendowski den Originalbrief des Cardinals, worin er dem Churfürsten seine Unterstützung zugesagt hatte. Dieses machte einen übeln Eindruck auf die Senatoren, der Cardinal wurde verlegen und dadurch neuen Unterhandlungen, welche die Gegner versuchten, zugänglich. Während dessen waren viele Compagnien unter General Sapieha aus den Reihen der Contischen Partei herausgetreten und hatten eine dritte neutrale Position eingenommen.

Zwar bewog man sie nach vieler Mühe sich wieder anzuschließen, doch der üble Eindruck, den es machte, konnte nicht verwischt werden, und die Zeit ging verloren. Die Spaltung, welche Radziejowski vermeiden wollte, war jetzt entschieden, da die Unterhandlungen zu keinem Resultate führten. Jablonowski ließ schon seine Partei vorrücken zum Kampfe bereit. Da — es war 6 Uhr Abends — proclamirte der Cardinal in der Eile den Prinzen von Conti als König von Polen. Aber es ging nicht, wie er wünschte. Der Marschall Bielinski, obgleich der französischen Partei zugethan, protestirte gegen die Wahl, da sie vor der allgemeinen Frage ungültig sei; Radziejowski, von Czartoriski als Verräther beschimpft und mit dem Pistol bedroht, verließ eiligst den Wahlplatz und zog mit ungefähr 26 Compagnien nach der Stadt, um in der Johanneskirche das Te Deum laudamus zu singen, das eigentlich auf dem Wahlfelde hätte angestimmt werden sollen. Die andern Anhänger Contis verliefen sich. Nur die Edelleute der sächsischen Partei blieben auf dem Wahlfelde zurück. Nun trat der Bischof von Cujavien auf, fragte ganz nach der Vorschrift der polnischen Constitution dreimal herum, proclamirte nach einstim-

miger Wahl durch die anwesenden Compagnien seiner Partei den Churfürsten August als König von Polen, und ließ, wie es ebenfalls der Brauch war, auf dem Wahlfelde das Te Deum anstimmen. Jubelnd zogen sie darauf in die Stadt zurück und traten so dreist auf, daß die Häuser des Cardinals und der Maitresse desselben, der Frau von Towianska, in der Nacht ungestraft angegriffen wurden. Den andern Morgen sangen sie noch einmal den ambrosianischen Lobgesang in der Johanneskirche, zogen wieder auf das Wahlfeld hinaus und nachdem sie dort öffentlich die andere Partei aufgerufen hatten, sich ihnen anzuschließen, schickten sie zum Obersten Flemming, damit er auf dem Wahlplatze die Nachricht von der gesetzmäßig vollzogenen Wahl seines Herrn feierlichst annehme. Flemming erschien von einer großen Anzahl berittener Edelleute begleitet: die auf dem Wahlfelde versammelten Herrn warfen bei seiner Ankunft die Mützen in die Höhe und riefen: Vivat elector Saxoniae, rex noster. Durch liebenswürdiges Benehmen und höchst gewandte Beantwortung der lateinischen Anrede und Zwischenfragen in derselben Sprache erregte der sächsische Bevollmächtigte großen Jubel und zog mit ihnen in die Stadt zurück, worauf in seinem Hause bis tief in die Nacht gezecht wurde. Es ging toll dabei her nach polnischer Sitte, die Speisen wurden weggerafft, ehe sie aufgetragen waren, Wein floß in Strömen, in den Zimmern wurden die Tapeten heruntergehauen und die Verwüstung ward damit entschuldigt, daß sich die Herrn Erinnerungen an den festlichen Tag mit nach Hause nehmen wollten. Und alles dieses geschah, ohne daß die andere weit zahlreichere Partei dagegen aufzutreten wagte. So schnell war deren Eifer abgekühlt. Flemming war seines unverhofften Sieges ziemlich sicher, Polignac war aus dem Felde geschlagen und seine so zahlreiche Partei schien die kleine abtrünnige Fraction, welche zur Nachgiebigkeit gezwungen werden müsse. Wie wunderbar schnell hatten sich die Verhältnisse in zwei Tagen geändert!

Flemming und Przebendowski hatten sehr viel gethan. Daß aber die kleine Partei so schnell emporkam und daß die Gegner sobald zaghaft wurden, davon war ein Hauptgrund der, daß der Churfürst bereits mit einigen tausend Mann eigener Truppen der Grenze nahe stand, während der Prinz Conti noch nicht einmal Paris verlassen

hatte. Jenes hatte Flemming betrieben, dem der Cardinal selbst diesen Gedanken eingegeben hatte, als er bei seiner ersten Besprechung mit ihm im Frühjahre sich im Falle einer Spaltung bei der Wahl dem Churfürsten nicht abgeneigt gezeigt hatte. Conti's Zögerung war aber nicht Polignac's Schuld: dieser hatte fortwährend seine Reise nach Warschau betrieben, aber Ludwig wollte ihn vor der Entscheidung in Warschau nicht abreisen lassen. Unter solchen Umständen in Erwartung der baldigen Ankunft des mit eigener Heeresmacht auftretenden Churfürsten wirkten auch die Versprechungen von Geldspenden, Aemtern und Beneficien aller Art, über die ein polnischer König disponiren konnte, ganz anders als die Verheißungen Polignac's, zumal da Flemming gerade im entscheidenden Momente wenigstens so viel Geld bekommen hatte, daß er die dringendsten Verbindlichkeiten erfüllen, die Habsucht für den Moment befriedigen konnte. Bis zur vollzogenen Wahl betrugen die freilich theilweise wohl erst später gedeckten Ausgaben Flemming's theils für Reiseaufwand und Repräsentationskosten, theils für die Organisation seiner Partei 105,000 Speciesthaler, von denen allein 25000 Species dem Großkrongeneral Jablonowski zugefallen waren [11]). Przebendowski und Dombski, welche in dieser ersten Berechnung nicht genannt werden, erhielten ihre gewiß sehr bedeutenden Gratificationen jedenfalls aus anderer Quelle. Nachher wurden neben Aemtern und Beneficien aller Art noch ungeheure Summen den schon gewonnenen Edelleuten und den Häuptern der andern Partei theils versprochen, theils gezahlt, so daß schon die Erwählung, noch mehr aber die Sicherung der Wahl gegen die noch lange fortgesetzten Bestrebungen der französischen Partei dem Churfürsten von Sachsen ungemein viel Geld kostete.

Nach der Wahl wurden einige Versuche zur Verständigung unter den Parteien gemacht: sie schlugen fehl. Flemming suchte seine Partei eifrig zu erhalten und zu verstärken, ohne sich etwas zu vergeben: den gemeinen Betteleien und unverschämten Forderungen mancher untergeordneten Edelleute, die sich ohne Grund ihrer Verdienste rühmten, trat er öfters so entschieden entgegen, daß die zufällig als Zeugen anwesenden Sachsen über die Demüthigung polnischen Uebermuths ganz erstaunt waren. Doch kam Flemming so am besten durch, denn die Brutalität konnte nur durch rücksichtsloses Entgegentreten eingeschüch-

tert werden. Den $^{11}/_{21}$ Juni empfing und bewirthete der König August die ihn beglückwünschenden Edelleute in Tarnowitz: seine königliche Haltung und die schnell improvisirte glänzende Anordnung der ganzen Feierlichkeit entzückte die bald durch Trinken aufgeregten Deputirten [12]). Flemming, der auch hier durch gewandte lateinische Rede viel genützt hatte, wurde von seinem sehr gnädig gesinnten Fürsten zum Generalmajor ernannt und erhielt die Posteinkünfte des Churfürstenthums zur vorläufigen Belohnung seiner Dienste. Bald darauf eilte er nach Warschau zurück und beschwor vorläufig in Gegenwart der meistens seiner Partei angehörigen Edelleute $^{13}/_{23}$ Juli im Namen seines Herrn in der Johanneskirche die sogenannten pacta conventa, d. h. die Bedingungen, unter denen ein polnischer König anerkannt wurde. Der Churfürst hatte unterdeß die Grenze überschritten und kam den $^{17}/_{21}$ Juli mit einem Theile seines sächsischen Heeres nach Krakau. Nachdem er durch Bestechung des Grafen Wielopolski das Schloß gewonnen hatte, blieb er hier ruhig sitzen und ergötzte sich und seine Anhänger durch viele Kundgebungen königlicher Freigebigkeit und fürstlicher Passionen, während Flemming und Przebendowski durch ihre unermüdliche Thätigkeit das Land für ihn zu gewinnen suchten, denn dieses war noch größtentheils in der Gewalt der französischen Partei. Die noch immer sehr zahlreichen Anhänger des Prinzen Conti waren zwar sehr unzufrieden mit Polignac, der sie vergeblich mit der Hoffnung auf die baldige Ankunft ihres Königs und mit Versprechungen zu trösten suchte. Aber weit mehr erbittert waren sie auf die Gegenpartei, der sie sich nicht fügen wollten. — Sie versammelten sich unter dem Cardinal Radziejowski im Juli in Warschau und verabredeten für den August eine sogenannte Poparcie, d. h. Bestätigung der frühern Wahl. Um das weitere Vorschreiten der Agenten des Königs August zu hindern, stellten sie sich eine Zeit lang zur Ausgleichung geneigt, welche der brandenburgische Gesandte, Baron von Overbeck, zu vermitteln bemüht war. Przebendowski ließ sich täuschen und hegte die besten Hoffnungen, Flemming sah schärfer und traute nicht. Der Erfolg bestätigte seine Befürchtungen. Bei der Poparcie erklärte sich $^{16}/_{26}$ August die französische Partei leidenschaftlich für Conti und beschloß $^{18}/_{28}$ August den Krieg gegen den für einen Feind des Vaterlandes erklärten August. Auch bei dieser Versammlung floß

Blut, Przebendowski und Flemming, der von einer diplomatischen Reise zum Churfürsten von Brandenburg und zur verwittweten Königin von Königsberg und Danzig zurückgekommen war, mußten zu ihrer Sicherheit bei Overbeck Schutz suchen [13]). Die Contische Partei verlangte Aufschub der Krönung des Königs August, natürlich um Zeit zu gewinnen. Przebendowski ward schwankend, der König August in Krakau selber besorgt. Da trat Flemming entschieden auf und setzte es durch, daß die feierliche Krönung des Königs festgestellt wurde. Sie erfolgte nach dreitägigen glänzenden Feierlichkeiten in Krakau den $^5/_{15}$ Septbr. Sofort erklärten sich die Stadt Danzig und die preußischen Städte für den neu gekrönten König: seine Partei hob sich zusehends. — Ueberall, wo Mißverständnisse eintraten oder unter des Königs schlaffem Regimente Intriguen seine Stellung gefährdeten, trat Flemming meist mit Erfolg dazwischen und sicherte vorzugsweise, was bis jetzt gewonnen war. Nur die Geldverschleuderungen konnte er nicht hindern. Es war nicht seine Schuld, daß dem Prinzen Jacob und der verwittweten Königin, die sich ihrer angeblichen Verdienste um die Wahl des Königs August rühmten, von dem schwachen Fürsten 380,000 Thaler, theils gezahlt, theils versprochen wurden [14]).

Während dessen harrte Polignac sehnlichst der Ankunft des Prinzen von Conti. In Folge von Mißverständnissen, welche der Gesandte durchaus nicht verschuldet hatte, verzögerte sich die Abreise des Prinzen von Paris. Die Nachricht von der Doppelwahl in Warschau hatte in Versailles Bedenken erregt [15]). Ludwig wollte den Prinzen nicht bloßgeben, der Prinz selbst hatte nicht viel Zuversicht. Endlich ermuthigt durch Polignac's Versicherungen von der Stärke und dem Eifer der französischen Partei reiste er ab und kam geleitet von Jean Bart, dem französischen Seehelden, glücklich mit Geld, doch natürlich ohne Heer, in die Nähe von Danzig und ließ den $^{15}/_{28}$ Septbr. bei Oliva die Anker auswerfen. Da er in Danzig keine Aufnahme fand, entschloß sich der Prinz auf den Rath der ihn begrüßenden polnischen Edelleute auf seinem Schiffe die ihm versprochenen Truppen-Abtheilungen zu erwarten, dann mit diesen irgend einen festen Platz zu besetzen, daselbst die Streitkräfte der Republik zu sammeln und den Krieg mit seinem Gegner zu beginnen. Doch die mit Worten so eif-

rigen Edelleute seiner Partei zögerten und brachten, trotzdem, daß der Prinz das Geld nicht geschont hatte, nichts zu Stande.

In Krakau dagegen bewog Flemming seinen Herrn sofort zu einem entscheidenden Unternehmen. In der sichern Erwartung einer baldigen Verstärkung der Macht des Königs durch die aus dem ungarischen Feldzuge herbeigerufenen Truppen stellte er sich an die Spitze einiger Tausend sächsischer Reiter und eilte nach Preußen, um den Prinzen von Conti zu überraschen. Der Zug machte deßhalb nicht geringe Schwierigkeiten, weil die Bevölkerung überall geschont und gewonnen werden sollte und weil sich der völlig unfähige Befehlshaber der ehrenhalber mitgenommenen polnischen Abtheilung, Galetzki, nirgends den Anordnungen Flemming's fügen wollte. Doch ging Alles glücklich von Statten. Eine Abtheilung sächsischer Reiter unter dem Obersten Brand erschien am 29. Oktr. (8. Novbr.) vor Oliva und den Tag darauf verließ der Prinz, der sich in seiner Hoffnung auf die von seiner Partei zugesagte Hilfe getäuscht sah, mit seiner kleinen Flotte den Hafen. Darauf gewann Flemming durch diplomatische Klugheit die Festung Marienburg und bereitete mit dem zum Palatin von Marienburg erhobenen Przebendowski den allmähligen Uebertritt der Häupter der Gegenpartei vor. Erst im Mai 1693 unterwarf sich der Führer der französischen Partei, der Cardinal Radziejowski nach langen Verhandlungen, welche Flemming's Umsicht und des Königs Freigebigkeit sehr in Anspruch nahmen.

Polignac, der bis zum letzten Augenblick bei dem Prinzen und für ihn thätig gewesen war, entkam mit Verlust eines Theils seiner Papiere glücklich den Nachstellungen der sächsischen Reiter. Doch mußte er zunächst für die Niederlage der französischen Diplomatie als Verbannter in der Abtei Bonport büßen. Später gewann er wieder die Gunst des Königs und war bei den Verhandlungen in Utrecht und Rastadt diplomatisch thätig. Er starb als Cardinal 80 Jahre alt 1741.

Unheilvoll für Sachsen war die Erhebung des Churfürsten Friedrich August zum König von Polen. Aber für Deutschland war es ein großer Vortheil, daß durch August's ehrgeizige Laune und Flemming's umsichtige Energie Polen dem französischen Einflusse entzogen wurde. Freilich dachten daran beide nicht, sie arbeiteten nur für den

eigenen Nutzen. Aber was auch der Mensch thun mag, Gutes oder Böses, für sich oder für andere, er dient doch nur den großen Zwecken des ewigen Geistes, der die Geschichte macht.

Anmerkungen und Aktenstücke.

1) Von den französischen Quellen ist Coyer, Histoire de Jean Sobieski (Varsovie 1761, 3 Vol.) sehr dürftig, Salvandy, Histoire de Pologne avant et sous le roi Sobieski (Paris, 1829, 3 Vol.) trotz der rhetorischen Declamation in der Darstellung nicht viel ausgiebiger. Dalerac, Anecdotes de Pologne ou Mémoires secrets du regne de Sobieski geben für die letzte Zeit des Königs keine Ausbeute, Salvandy, Lettres du roi de Pologne à la reine Marie Casimire beziehen sich nur auf den Feldzug des Königs nach Wien. Das für diese Verhältnisse bedeutendste Buch ist die Histoire du Cardinal de Polignac (Paris 1780): es enthält allerdings Material aus den Papieren des französischen Ministeriums, aber ein willkürlich und theilweise unkundig ausgesuchtes, ohne lichtvolle Anordnung, durch die es erst brauchbar werden könnte. Daneben ist für die polnische Königswahl 1697 De la Bizardière, Histoire de la scission arrivée en Pologne 1697 (Paris 1700) trotzdem, daß es nach Parteiberichten französisch gesinnter Polen abgefaßt ist, beachtenswerth. Flassan, Histoire générale de la diplomatie française (im 4. Bande) giebt bei dem Zwecke eines allgemeinen Ueberblicks im Auszuge wieder, was Polignacs Geschichte bietet. Das Journal des Marquis von Dangeau enthält nur einige Notizen über den Eindruck, den die Nachrichten aus Polen auf den Hof in Versailles machten. Beaujeu Memoiren sind ohne Bedeutung. Wichtiger, aber nur für die polnischen Verhältnisse im Allgemeinen ist Hauteville, Relation historique de la Pologne (Paris 1687.) — Polnische Quellen sind mir nicht zugänglich gewesen außer den bekannten und nichts Erhebliches bietenden Briefen des Bischofs von Plock (Zaluski Epist. hist. fam. Vol. 2 u. 3) und Maleszewski essai historique et politique sur la Pologne (Berlin 1833), welcher die polnischen Verhältnisse als Pole ziemlich unbefangen aber ganz kurz bespricht.

Was ich in den folgenden Bogen gebe, ist größtentheils aus den Papieren des französischen Gesandten Polignac in Polen geschöpft, welche 1697 den Sachsen in die Hände fielen und sich jetzt im K. Sächsischen Haupt-Staats-Archive finden, theilweise aus sächsischen Actenstücken desselben Archivs, welche sich auf die Wahl des Königs von Polen beziehen. Die französischen Papiere geben theils über die Thätigkeit des Marquis von Bethune und des Vidame d'Esneval, welche

vor Polignac das französische Interesse zu vertreten hatten, eine Auskunft, die man, so viel ich weiß, nirgends findet, theils belehren sie über Polignacs Wirksamkeit und verschaffen uns ein treues Bild der damaligen polnischen Wirthschaft und der französischen Intriguen, wie man es in Polignacs Geschichte vergeblich suchen wird. Ebenso geben die sächsischen Acten über die Thätigkeit des gewandten Flemming und über die Wahl des Königs August ganz neue Aufklärung, wodurch die französischen Berichte und die Mittheilungen der sächsischen Geschichtschreiber vielfach berichtigt werden können.

1a) Schon Hauteville (Relation historique de la Pologne. Paris 1687) gibt den Gesandten Rathschläge, die den polnischen Adel jener Zeit charakterisiren: Les Polonais aiment fort l'argent et il n'y a point de soumission qu'ils ne fassent à ceux, à qui ils en demandent. Mais ce n'est point leur coutume de rendre jamais ce qu'ils ont emprunté. — Il y a si peu de Nonces (die Deputirten auf dem Landtage) qui prennent part aux véritables interêts de la république, qu'à peine en trouverait - on un à l'épreuve de deux mille écus. Ainsi les ennemis peuvent avec de l'argent obtenir tout ce qu'ils désirent et faire rompre une diète, quand ils voient qu'on y veut prendre des résolutions afin de s'opposer à leurs desseins. — Comme en Pologne la bonne chère et principalement le bon vin contribue le plus après l'argent au succès de tout ce que l'on veut faire, les ambassadeurs doivent prendre grand soin de bien traiter les Polonais et même de les faire boire jusques à les enivrer. — Les ambassadeurs doivent être libéraux envers tout le monde, envers les uns pour les rendre favorables et envers les autres pour ne pas les avoir contraires. Mais il ne faut pas leur donner tout à la fois l'argent qu'on leur promet. Il faut leur en donner une partie et leur faire espérer l'autre parceque de cette sorte on se les attache plus fortement. Autrement ils ne croient pas d'être obligés. Car on ne se les conserve que parce qu'ils espèrent de recevoir et non parce qu'ils ont déjà reçu. — Les Polonais emploient plus de temps à boire qu'à délibérer de leurs affaires. Car ils ne commencent à travailler que lorsqu'ils commencent à manquer d'argent pour avoir du vin de Hongrie. Wie viel könnten die Franzosen in ihrem so oft hervortretenden Enthusiasmus für diese Nation von ihrem Landsmann lernen, wenn sie sein Büchlein lesen wollten.

2) d'Arquyan unterschreibt sich selber stets der Schwiegervater der Königin. Er wird in Büchern gewöhnlich fälschlich Arquiens oder Darquien genannt. Auch bei den übrigen Namen ist möglichst die eigene Unterschrift berücksichtigt worden.

3) L'information de l'Estat, où j'ay laissé les affaires de Pologne le 20.

Novemb. 1691 envoyée à Mons. de Baluze *) par Ordre de la Cour, pour la remettre entre les mains de Mons. le Vidame Dennewal Amb. du Roy à son arrivée **).

Le Mariage de Mons. le Prince de Pologne ***) avec Madame la Princesse de Neubourg s' étant conclu malgré les oppositions, que j'y avois apportées, la Cour de Vienne auroit dû selon les apparences tirer de grands avantages de cette liaison. Mais le Roy de Pologne êtant naturellement plus porté pour la France que pour les Allemands, et les Ministres de l'Empereur s'êtant broüillez mal à propos avec la Reine de Pologne obligeant le Prince son fils à s' êloigner d'Elle enagissant (?) conjointement avec Eux, qu'en faveur de la nouvelle Alliance on me fit sortir de Pologne, j'ay profité assez heureusement de cette conjoncture pour disposer avant mon depart Leurs Majestés Polonnoises à entrer dans un Traitté d' Alliance et d' Amitié avec la France dont j'ay envoyé un Projet à la Cour, d'où on fera sçavoir à Mons. Dennewal, si l'on aura approuvé ou non: mais d'une maniere ou d'autre il doit tenir le dit Traitté si secret qu'il n'y ait que le Roy, la Reine et luy, qui en ayent connoissance.

Etant necessaire, que Ms. Dennewal connoisse à fond la maniere, dont on doit traitter les affaires avec leurs Maj. Polonnoises pour Leur être plus agreable à son arrivée et entrer plus facillement dans tout ce que demande le service du Roy, il doit sçavoir que le Roy de Pologne est Ennemy de toute contrainte et du Ceremonial, demeurant presque toûjours dans ses Biens de Russie, où il n'y a rien de reglé pour les Audiances et tres peu de chose pour ce qui regarde le rang et la dignité de l'Ambassadeur, de sorte qu'il doit se rendre le moins pesant qu'il pourra au Roy, evitant de luy demander de trop frequentes Audiances et de se rendre difficile dans des choses, qui ne sont point essentielles pour l'honneur de son Caractere. Et comme toutes les affaires principales passent par la Reine, avec laquelle il trouvera toute la facilité, qu'il peut desirer, de s'expliquer à toute heure, il ne doit rien oublier pour entrer dans sa confiance, luy faisant bien connoître, que Ses ordres sont d'agir dans un entier concert avec Elle, comme Reine françoise et bien intentionnée pour ce qui regarde le Roy et la France. Si nôtre Cour est entrée dans le Projet, que j'ay envoyé et que la Reine soit veritablement engagée, les choses couleront de source et Mons.

*) Baluze war franzöſiſcher Geſchäftsträger, der nach Bethunes Abreiſe in Polen zurückblieb.

**) Alles Franzöſiſche, was hier vorkommt, iſt unverändert nach der Schreibung der Originale abgedruckt.

***) Prinz Jacob, der älteſte Sohn des Königs Johann Sobieski.

L'Ambassadeur trouvera tout aisé. Mais si l'on ne faisoit rien pour la Reine de Pologne, il auroit à combattre les mêmes difficultez que j'ai eprouvées pendant dix huit ans.

Comme les Chanceliers et autres Ministres de Pologne n'entrent soubs ce Regne-cy dans aucune affaire secrete et etrangere, Mons. l'Ambassadeur ne confiera qu'au Roy et à la Reine seuls ce qu'il aura à traitter de particulier avec eux, et il pourroit se contenter d'asseurer en general tous les Senateurs et principaux Seigneurs de Pologne de l'interest, que le Roy prendra toujours à la conservation de tout le Royaume et de leur Liberté, excepté ceux, avec lesquels je marqueray cy aprés qu'il pourra s'éxpliquer plus au fond selon les mesures que j'ai prises avec eux.

Mons. le Cardinal Radziovsky *) êtant Primat du Royaume de Pologne, proche Parent du Roy, et homme par luy de grande authorité, Mons. le Vidame Dennewal le doit menager par preference à tous les autres. L'Amitié, qu'il a pour moy, l'a fait entrer dans les Interests de la France dans un temps, que la Maison d'Austriche luy faisoit de grandes avances pour l'engager. Il a pris hautement mes Interests contre les Ministres de l'Empereur et m'a promis en partant, qu'il demeureroit bon François, se declarant, qu'il ne vouloit point recevoir de pension, mais qu'au cas que Sa Maj. luy donnast quelque marque de son estime, comme une croix de Diamants, qu'il se ferait honneur de porter. Comme il a esté fait mention de cette Croix dans mes lettres interceptées, que Ms. l'Electeur de Brandebourg a rendues publiques en Pologne, il seroit selon moy du service du Roy de luy faire un pareil present et d'établir sur l'amitié et la fermeté du dit Cardinal les principaux interests que la France peut avoir pour le present et pour l'avenir en Pologne.

Mons. le Palatin de Russie, Grand General des Armees de Pologne est fort puissant tant par l'Armee dont il dispose en partie, que par le Palatin de Posnanie, son gendre et plusieurs Amis et Parens, qu'il a dans la Republique. C'est un homme fort politique, lequel a beaucoup d'ambition et qui menage tout pour venir à ses fins. Cependant je luy dois la Justice de témoigner, que je l'ay toujours trouvé François d'inclination, et il m'en a confirmé cette asseurance en partant. Et Ms. le Vid. Dennewal doit agir avec luy sur ce pied là. Il est fort bien avec la Reine, mais comme il est un peu suspect au Roy, il ne faut pas que le commerce, que Ms. l'Ambassadeur aura avec luy, eclate trop.

*) Er selbst schreibt sich Radzieiowski. Er war Erzbischof von Gnesen.

La Maison de Messieurs de Sapia (Sapieha), plus puissante en biens et qui a presentement plus d'authorité et de moyens de servir qu'aucune autre en Pologne, a pour Chef le Palatin de Vilna, Grand General des Armées de Lithuanie, et le Grand Thresorier de Lithuanie, son Frere.

Le Grand General est un seigneur genereux, bien intentionné pour la France, disposant entierement de l'Armée de Lithuanie, où il est egalement craint pour le bien et le mal qu'il peut faire, et aimé par son excessive liberalité. Son seul defaut est qu'il se laisse quelquefois trop gouverner par le Grand Thresorier, son Frere, homme qui a trop de veües et d'interests differents, pour que l'on s'en puisse asseurer. Mais comme le dit Grand General a marié celui de ses Fils qu'il aime le mieux à la Princesse de Radzewil, ma fille, j'ay pris des mesures avant mon depart avec ma dite Fille, et avec mon Gendre, pour lequel j'ay obtenu la dignité de Senateur et la charge de Mareschal de Lithuanie, que je crois assez bonne pour maintenir le dit Grand General dans les interests de France. Et j'ay gagné, pour le seconder, l'Abbé Berniz, qui gouverne depuis long temps l'esprit du Grand General, auquel j'ay donné 4000 francs monnoye de Pologne, et luy ay fait esperer, si mon successeur étoit content de ses services, qu'on luy feroit payer chaque année une pareille somme.

Le Grand Thresorier de Lithuanie est un homme fin, double, interessé, toujours en commerce avec la Cour de Vienne, avec le Brandebourg, avec le Prince Charles de Neubourg et avec tous ceux, qui sont contraires à la Cour de Pologne. Il conserve pourtant de grandes mesures et un commerce secret avec la Reine, et il n'a pas laissé de se montrer bon François en plusieurs occasions, et depuis l'alliance que j'ay prise avec le Grand General, son Frere, il s'est declaré de vouloir s'attacher sincerement à la France. Il faut faire semblant de le croire de bonne foy et s'en asseurer, s'il est possible: car c'est l'homme le plus capable de servir, lequel a mille moyens pour le faire, et qui n'epargne rien pour reussir dans tout ce qu'il entreprend.

Le Palatin de Posnanie est un fort bon sujet et a marqué depuis deux années beaucoup de zele pour les Interests de France. Il a grand credit en Grande Pologne, et plusieurs Nonces s'attachent à luy dans les grandes diettes. Mais il faut le menager secretement; car êtant toujours opposé aux intentions de la Cour, on observe extremement ceux qui sont en commerce avec luy. Et comme le dit Palatin est êtroitement uny avec le Palatin de Russie, son Beau-père, tant que le dit Palatin sera dans les interests de France, on pourra s'asseurer par luy du dit Palatin de Pos-

nanie, lequel m'est en partie redevable de la dignité de General de Grande Pologne, qu'il vient d'obtenir.

La Maison de Loubomirsky serait extremement considerable en Pologne, si elle êtoit bien unie; mais le Grand Mareschal de la Couronne ne peut se detacher des Interests de l'Empereur, ayant le comté de Spiche enclavé dans la Hongrie Imperialle. Le Grand Escuyer de la Couronne, un des plus puissans Seigneurs en Biens, qui soit en Pologne, est homme sans aucune application: de sorte que le Mareschal de la Couronne Loubomirsky et ses deux Freres Olstinsky et Casiminsky ont reuny en leurs personnes tous les Amis et le credit de cette puissante Maison, ayant beaucoup de creance dans l'Armée, et de la popularité avec la Noblesse, de sorte qu'on doit particulierement menager le dit Mareschal et ses dits freres; car outre le Credit qu'ils ont dans la Republique, ce sont les seuls Seigneurs de Pologne, qui sont en estat par leur credit et sous leur nom de faire passer un Corps des troupes Polonnaises partout, ou le service du Roy le demanderoit, ainsy que l'experience l'a fait voir lorsque le dit Mareschal a fait entrer avec moy des Troupes de Hongrie au secours des Mecontents selon un Traité conclu et ratifié par le Roy, lequel a donné long temps au dit Mareschal une pension de 5000 Escus. Mais ayant en suite conduit luy même un secours à l'Empereur, on a cessé de luy payer la dite Pension, ce qui ne l'a pas empesché de demeurer bon François, dont il a donné des marques en toutes occasions, surtout dans le commencement de la derniere compagne, ou Mons. le Prince de Pologne et les Ministres de l'Empereur firent tous leurs efforts pour l'engager à prendre le commandement de 6000 hommes et joindre l'Armée de Veterans en Transylvanie, ce qui m'obligea par le conseil de Mons. le Cardinal Radziovsky, de lui promettre 3000 Escus de Pension l'engageant de servir le Roy avec ses Freres et ses Amis dans toutes les diettes, et de passer avec des Troupes partout ou le service de Sa Majesté le requereroit, et c'est le seul engagement que j'ay pris en Pologne soubs le bon plaisir de Sa Majesté dont Mons. Dennewal connoistra l'utilité et les avantages qu'on peut tirer en Pologne de l'engagement du dit Mareschal.

Le Palatin de Kiovie est un tres galant homme, bien intentionné pour la France et m'a promis d'entretenir une bonne correspondance avec celuy qui me succederoit.

Le Palatine de Pomeranie, grand Thresorier de Prusse, est homme de Diette et d'authorité dans la Republique et fera en partie ce que Mons. Dennewal pourra desirer de luy.

Le Palatin de Plosky est homme de peu d'authorité; mais comme il est gendre du Palatin de Russie et fait gloire d'être bon François, il merite qu'on ait de la consideration pour luy.

Le Palatin de Masovie me doit en partie son Palatinat, qui est un des plus considerables de Pologne, ayant toujours 20 Nonces qui dependent de luy. Il est mon Amy particulier, et le Starosta Ostrosky son frère tres bon sujet, et qui a grand credit aupres de luy et dans le Palatinat, m'a promis de donner tous ses Amis à Mons. l'Ambassadeur.

Entre les Evesques celuy de Cracovie, ancien serviteur de la Reine Louise est tres bon François et d'une dependance entière de Mons. le Cardinal Radziovsky.

L'Archevêque de Leopol est homme de bien, bon Polonnois, mais il ne va pas aux Diettes et se mesle peu d'affaires.

L'Evesque de Varsovie n'a point de credit et s'il en avoit, il est naturellement opposé à la France.

L'Evesque de Cujavie a creance aupres de la Noblesse: mais c'est un homme si vain et si inconstant, qu'on ne peut prendre des mesures solides avec luy.

L'Evesque de Posnanie est Austrichien declaré, pretendant se faire Cardinal par la protection de l'Empereur, et on se doit attendre qu'il n'y a rien, qu'il ne mette en usage pour nuire à un Ministre de France.

L'Evesque de Premysly, Grand Chancelier de la Couronne, a pris avec moy toute sorte d'engagements de servir la France.

L'Evesque de Kiovie, nommé à l'Evesché de Plotsky, est homme de Pologne le plus actif et le plus capable d'affaire. Il est tres bien avec le Roy et la Reine dont il est Chancelier. Il a conservé avec moy une etroite amitié, et je l'ay engagé à la continuer pour celuy qui viendrait à ma place. Et il faut que Mons. Dennewal s'attache à s'en faire un Amy particulier, car par luy il pourra entrer dans la confiance de la Reine et savoir tout ce qui se passe de plus particulier dans la Cour et dans la Republique.

J'ay laissé plusieurs Amis dans les Palatinats, qui sont souvent Nonces et ont beaucoup de creance aupres des principaux Seigneurs et de la Noblesse, dont le Sieur de Baluze informera Mons. le Vidame Dennewall et les mettra en commerce avec luy, pour s'en servir dans les occasions.

La forme du Gouvernement de Pologne demandant, qu'on menage egalement la Cour et la Republique, Mons. Dennewal doit eviter autant

qu'il pourra selon moy de se rendre suspect de partialité entre les deux partis toujours opposez de l'Authorité Royale et de la Republique.

Rien n'étant plus dangereux que de s'exposer à l'avidité des Polonnois, Ms. l'Ambassadeur doit eviter de leur donner lieu de former des pretensions sur luy; car il se trouvera assez de personnes, qui luy feront des propositions de toute nature, pour tâcher par là de se rendre necessaires et de tirer de l'argent de luy. Il doit surtout se tenir extremement reservé sur toutes les propositions que l'on lui pourroit faire de porter la couronne à un Prince François dans la prochaine Election; car n'y ayant nul secret en Pologne, il se perdroit avec la Cour, s'il luy revenoit, qu'il fust en commerce avec quelqu'un à cet egard. Le Prince Charles de Neubourg est le plus dangereux Concurrent à la Couronne, se declarant dejà Candidat, et ayant de grands biens en Pologne et en Lithuanie, par lesquels il peut gagner et la Republique et les principaux particuliers, et c'est luy qu'il faut tascher d'abattre en le rendant suspect à la Republique excitant toute la jalousie de la maison Royale contre luy, et peut-estre le temps viendra-t-il, que cette Cour sera forcée, pour luy donner l'exclusion, de recourir à un Prince François: mais rien ne seroit plus dangereux, que de se laisser entamer avant le temps sur une affaire si delicate.

J'ay écrit à tous les Amis, que j'ay marqués cy-dessus, les priant instamment de vouloir prendre la même confiance à Mons. le Vidame Dennewal, qu'ils ont-eüe pour moy. Et lorsqu'il sera arrivé en Pologne, il me fera sçavoir s'il luy plaist, à quoy je pourrois être utile pour le Succées de sa Negotiation. A Stockholm ce 30 Janvier 1692.

La Copie de la lettre, que Son Excellence Monseigneur le Marquis de Bethune a écrite à Mons. le Vidame Dennewal en même temps, qu'il envoyoit l'information cy-dessus.

Monsieur.

L'estime que je fais de Vôtre personne et l'Amitié qui a toujours esté entre nos maisons, m'a fait voir avec un extreme plaisir le choix que sa Majesté a fait de Vous pour son Ambassadeur en Pologne, et comme je dois m'interesser aussy sincerement au succes de Votre Negotiation par rapport au service du Roy que par l'étroitte liaison, que j'ay avec la Cour de Pologne, Vous voulez bien que je joigns à l'information que la Cour m'a ordonnée de laisser entre les mains du Sieur de Baluze,

cette Lettre particuliere, que j' écris pour Vous seul et dans une entiere confiance.

La Cour où Vous passez est la plus orageuse et la plus soubçonneuse qui soit en Europe, et la pluspart des Seigneurs Polonois, avec lesquels Vous avez à traitter, sont les hommes les plus interessez, les plus legerset les moins secrets qui soient dans le monde.

Le Roy est un des princes de ce Siecle les plus éclairés, mais aussy le plus difficile à determiner, et tous ceux qui l' approchent sont gagnez de la Cour de Vienne; par de petites pensions et le Pere Vota Jesuite la reçoit doublement de l'Empereur et de l'Electeur de Brandebourg. Le Roy craint et evite autant les affaires que la Reine est active et aime à s'en mesler. Elle tient de plus à present un grand party attaché à Elle, de sorte, Monsieur, q'uil faut plaire à cette Princesse et la gagner pourque le service du Roy se fasse.

L' Ingratitude de son fils le Prince et la mauvaise conduite des Ministres de l'Empereur l'ont engagée dans un retour sincere vers la France, et si nôtre Cour faisoit presentement quelque chose en sa faveur, on la porteroit, par la reconnoissance et par la confiance qu' on luy marqueroit, à entrer de bonne foy dans ce qu'on desireroit d'Elle; mais j' apprehende avec raison, que, si l' on luy témoigne de la defiance, ne luy accordant les moindres graces qu'à l'extremité, Elle ne se rende plus difficile. Et je laisse à Vôtre prudence, quand vous aurez connu ces veritez de pres, d'en bien informer la Cour.

Il est bon que Vous soyez adverty que Leurs Maj Polonnaises, me voyant rapellé d'aupres d'Elles, avoient conçu de grande defiance, se figurant que la France ne vouloit pas agir de bonne foy avec Elles, puisqu' on retiroit leur Beaufrere pour envoyer un autre Ministre: mais je crois avoir dissipé ces injustes soubçons par le Traitté que j'ai proposé de bonne foy; de manière que s'il vient à se conclure, ainsi que j'espere, les traverses que j'ay éprouvées, et qui devoient à craindre pour Vous, seront en partie surmontées.

Pour s'insinuer dans la confiance necessaire avec la Reine, il faut luy faire connoître que l'on desire que toutes les affaires passent par ses mains, et que l'on ne veut prendre de liaison particuliere que suivant ses conseils et avec ceux de la Republique, qu'Elle croit entierement dans ses interests, evitant surtout d'avoir commerce avec ceux pour lesquels Elle marque une aversion declarée, cette Princesse étant naturellement jalouse et defiante, desirant que ceux qui s'attachent à Elle, ne se partageassent

point; et comme Elle est dangereuse Ennemie, Elle est aussy la meilleure Amie du monde, quand Elle a une fois conçu bonne opinion et de l'estime pour quelqu'un. Et comme on luy peut parler à toute heure d'affaires, on les avance extremement, quand Elle les veut appuyer, étant également active et liberale et n'epargnant rien pour faire reussir les choses qu'Elle entreprend. Et mon malheur a été, Monsieur, qu'Elle fust toûjours opiniastre à obtenir le Duché pour Mons. Darquien son Pere sans conditions: ce que l'on n'a voulu luy accorder qu'en consequence d'un Traitté et même apres qu'il auroit esté executé dans tous ses points de sorte que s'offensant du peu de consideration que l'on avoit pour Elle et de la defiance que l'on luy marquoit, il m'a esté impossible de l'engager plûtost à prendre une solide liaison avec la France, et je souhaiterois de tout mon coeur pour le bien du service et pour vôtre satisfaction particuliere, que la chose pût-être bien-tost conclüe.

Apres la Reyne, menagez, Monsieur, le Card. Radziovsky. Je l'ay fait entrer dans les Interests de la France par l'amitié qu'il a veritablement pour moy. C'est un homme glorieux de la belle gloire, bon Polonois, et qui est persuadé que l'interest de son païs veut qu'il conserve l'amitié de la France. Son credit est grand presentement à la Cour et a la Republique, mais s'il arrivoit un Interregne, auquel il faut de necessité toûjours penser, il seroit l'Arbitre d'une future Election. Il est formellement opposé au Prince de Neübourg et n'est pas trop favorable au Prince Jacques: mais on doit conter, qu'il appuyeroit le Prince Alexandre. Il a son Mareschal Lobinsky et sa femme qui ont beaucoup de credit auprès de luy. Le Roy a donné 1000 Escus à leur fils en France, qui ont fait le meilleur effet du monde, et Mons. de Baluze peut Vous menager le mary et la femme.

Je me remettray du reste à l'Information que le dit Sieur de Baluze remettra entre vos mains. Jusques à Votre arrivée je disposeray la Cour de Pologne et tous mes amis à Vous bien recevoir. Passez par Vôtre prudence sur les premieres petites traverses; soyez tout Ambassadeur dans ce qui sera essentiel au caractere, dans les petites choses evitez de paroitre difficile. Menagez l'amitié de Mons. d'Arquien pour plaire à la Reine, car de plus dans la verité on n'a jamais vû un meilleur, François et recevez cette lettre, Monsieur, comme une marque de l'amitié et de la Sincerité, avec laquelle je suis etc. De Stockholm ce 30me Janvier 1692.

Wir ſetzen noch ein anderes diplomatiſches Actenſtück hieher, welches demſelben Zuſammenhange angehört, ein Schreiben des Cardinal Forbin in Rom. Forbin war mit den Verhältniſſen in Polen genau bekannt und von Rom aus unermüdlich im Intereſſe Frankreichs thätig.

de Rome l. 23. d'Aoust 1692.

J'ay appris Monsieur par une lettre de la Reyne du 23. de Juillet que Vostre Exc. estoit arrivée a Dantzik et qu'elle n'en avoit encore point donné de part, je la crois apresent a la Cour, ou j'espere qu'on sera satisfait d'elle, et comme j'ay une estime particuliere pour Vostre personne et que je n'ay point d'autre veüe en ce monde que ce qui peut regarder le service du Roy nostre Maistre, je crois estre dans l'obligation de vous dire mes sentimens sur ce pays la ou j'ay esté si long temps.

Je crois que ce que vous avez de plus important a menager c'est de menager la confiance de la Reyne de Pologne, qui a un entier credit aupres du Roy de Pologne son mary et qui seule est son ministre et chargée des affaires principales. Comme elle a beaucoup d'esprit et d'adresse, elle ne s'ouvrira pas facilement a vous sur ses sentimens jusqu'a ce qu'elle ait pris de la confiance en vous, qu'il faut acquerir par beaucoup de complaisance et beaucoup de douceur, car toute sorte de manieres un peu trop hautes alieneroient entierement son esprit, qui est un peu fier, et je crois que Madame vostre femme vous sera de beaucoup de secours, si elle veut avoir assez de manieres insinuantes, comme je ne'n doute pas.

Je suis aussy persuadé que vous vivrés en grand commerce d'amitié avec Mr. le marq. d'Arquien, qui est le meilleur françois que j'aye jamais connu et qui vous sera d'un grand secours pour vous bien establir dans l'esprit de la Reyne de P. Quand au Roy de Pologne, c'est le meilleur Prince du monde quand on le scait prendre comme il faut. La meilleure maniere, c'est d'agir avec luy avec beaucoup d'ouverture et de sincerité, le bien convaincre de l'amitié et de l'estime que le Roy notre Mj. a pour luy; rien n'est plus capable de vous donner sa confiance, mais sur toutes choses il faut bannir la morgue d'Ambassadeur et s'establir tout d'un coup comme un courtisan aisé sans ceremonie et qui ne luy donne aucune contrainte, car c'est la chose du monde qui luy plaist le plus que de luy faire part de toutes les nouvelles et curiositez qui peuvent venir a vostre connaissance.

Il faut gagner autant que vous le pourrez tous les françois qui sont aupres de la Reyne de P. et principalement Md. Lestreux qui est bien aupres d'elle, il y a deux secretaires aupres du Roy de Pologne, l'un s'ap-

pelle Sarnowski, bon homme que vous pourrez menager facilement, et l'autre Italien, qui moyennant quelque petit present pecuniaire vous advertira de tout ce qui viendra a sa connoissance, bien entendu qu'il ne luy faudra rien decouvrir de vos affaires particulieres, car nos ennemis en seroient aussitost advertis.

Le meilleur amy qu'ait la France et un des plus honnestes hommes que je connoisse en ce Pays la, c'est le Card. Radziovski. Vous pourrez facilement attirer son amitié, et il vous sera d'un secours infini, mais il faut que ce soit Mr. de Bethune, dont il est amy intime, qui vous le donne, aussy bien que Mr. le Castelan de Cracovie, dont le fils doit epouser sa fille, qui est aussy un veritable*) d'homme, et ils sont l'un et l'autre mes amis particuliers. Et vous pouvez compter que si Mr. de Bethune n'escrit et n'agit de bonne foy pour vous, vous n'aurez ny la Reyne de Pologne ny aucun de ces Mesieurs la. Il faut que Vous louiez sa conduite et son zele, qui dailleurs le merite par les bons services qu'il rend sans cesse. Je crois que vous avez deja lié un commerce d'amitié avec luy et que vous l'informiez regulierement de ce qui se passe en Pologne, afin que de son costé il vous puisse rendre de bons offices en écrivant favorablement sur vostre sujet a ses amis. Il faut que vous agissiez avec beaucoup de circonspection à l'egard du Nonce**), car, comme vous verrez, il n'est pas bien a la Cour.

L'ennemy le plus capital que nous ayons a la cour, c'est l'Evesque de Posnanie qu'il ne faut pas irriter, mais il ne faut pas le craindre et prendre garde d'entrer avec luy dans aucune confiance particuliere, car s'il la recherchoit, ce ne serait que pour vous tromper, et cela vous ruinerait aupres de la Reyne qui n'en est pas satisfaite.

Pour le prince Jacquez, il est entierement a l'Empereur. Je ne scay s'il ouvre assez les yeux pour connoistre combien cela est éloigné de ses veritables interests, car rien n'est plus capable de faire plaisir a la Reyne....

J'apperçus dans ce moment par une lettre de Mr. de Baluze les bonnes dispositions ou se trouve la Reyne, qui me donnent une joye extreme et dont je suis persuadé que vous ne manquerez pas de profiter.

Je Vous prie d'estre persuadé qu'en attendant de vos nouvelles je suis avec beaucoup de passion, Monsieur, entierement a vous.

Le Cardl. de Janson Forbin.

---

*) Unleſerliche Handſchrift.

**) St. Croce, der päpſtliche Nuntius.

4) Der Gehalt, welchen damals ein französischer Gesandter erhielt, betrug monatlich 1000 écus (ein écu wohl 20 — 25 Silbergroschen). Zur Anschaffung von Equipage (Pferde, Wagen, Möbeln, Silberzeug ꝛc.) erhielt einer gewöhnlich 12 — 14,000 écus. (Aus einem Briefe des Oheims des Gesandten an Polignac in hiesigem Archive.)

5) Vgl. Histoire du Cardinal de Polignac I, 17 ff.

6) Durch Baluze, des französischen Sekretärs, Vermittlung wurde in Warschau für Polignac die Wohnung gemiethet, die d'Esneval gehabt hatte. Der Hausbesitzer hatte den Miether sehr gern genommen, „denn, wenn ein französischer Gesandter da wohne", meinte er, „werde die Wohnung nach 10 Jahren in bessern Stande sein, als nach einem einzigen Landtage, wenn sie von Polen bewohnt würde!" —

7) Polignac behauptete einmal, der König Sobieski gebe nicht 10,000 Franken, wenn er seinem Sohne die Krone erhalten könne.

8) Es kommt manches vor, was auf ein sehr vertrauliches Verhältniß des Abbé Polignac mit der Königin hindeutet. So bemühte sich dieselbe sehr, die Papiere Polignac's zu bekommen, um zu seh'n, ob sie darin nicht die Correspondenz desselben mit einer Frau von Bielinska finden könne, von der sie im eifersüchtigen Hasse glaubte, daß sie während der Anwesenheit des Prinzen von Conti bei Danzig mit Polignac in vertraulicherem Verhältnisse gestanden habe.

9) Nach der gewöhnlichen Erzählung soll Przebendowski in Dresden gewesen sein und den Kurfürsten zur Werbung um die polnische Krone veranlaßt haben. Mein Bericht stützt sich auf gleichzeitige handschriftliche Memoiren und andere unbenutzte Acten des Dresdner Archivs.

10) Flemming fand den Kurfürsten in Baden im Bassin mit Damen badend und erhielt auch daselbst die erste Audienz. Erst als ihm Flemming zugeflüstert hatte, was ihn zu ihm führe, verließ der Kurfürst das Bad und gab dem Obersten allein Gelegenheit zu ausführlicherem Bericht.

11) In Flemmings Rechnungen finden sich manche seltsame Posten, z. B. 2000 Species für einen guten Freund, 108 Species für den Jesuiten beim Bischof von Cujavien, 75 Species für dessen Leute, 8 Species für etliche arme Edelleute, die den Przebendowski Dienste geleistet hatten. Für die Reise von Dresden über Berlin, Danzig nach Warschau hatte Flemming 1930 Species angesetzt, für Aufenthalt und Zehrung in Warschau auf 2 Monate 2220 Species, für Wein besonders 1906 Species — denn Flemming mußte gehörig tractiren.

12) Der Kurfürst saß in einem mit Teppichen und Laub geschmückten

Schuppen auf einem Throne in blauem, mit Gold gesticktem Rocke, Knöpfe, Schnallen, Degen blitzten von Diamanten. Nach der Cour ließ der König seine Reiter defiliren. Ein entzückter Pole verglich sie mit Riesen und die Pferde mit Elephanten. Auch die fromme Haltung des Königs bei der Beichte und Communion, welche der König August den Deputirten zur Schau stellte, machte auf die Polen großen Eindruck.

13) Flemming und Przebendowski klagten sehr, daß sich bei diesen Verhandlungen kein angesehener Mann der sächsischen Partei in Warschau sehen ließ. Obgleich sie so viel Geld und Beneficien erhalten hätten, so versäumten sie doch das Interesse ihres Königs bei einer so wichtigen Angelegenheit. Gerade so machten es die französisch gesinnten Polen später mit Conti. Es konnte sich niemand auf sie verlassen.

14) Bei dieser Gelegenheit erfährt man, daß die Einnahme der Danziger Zölle damals jährlich 30,000 Thaler betrug. August wies nämlich die Königin darauf an, doch es ließ sich wegen anderer Bedürfnisse, die damit gedeckt werden mußten, nicht ausführen.

15) Die von Polignac $^{17}/_{27}$. Juli abgefertigte Nachricht von der Wahl des Prinzen von Conti kam $^{2}/_{12}$. August nach Paris und gleich darauf die Meldung von der Wahl des Kurfürsten August. Man vgl. darüber und über die Stimmung des Versailler Hofes Mémoires et Journal du Marq. de Dangeau Vol. IV. 1697 zum 23. Januar, 12. Juli und zum November.